Lehre und Wehre.

Jahrgang 38. October 1892. No. 10.

Was lehrt St. Paulus 2 Tim. 3, 15—17. von der Inspiration?

Der bekannte Spruch 2 Tim. 3, 15—17. nimmt unter den locis classicis, aus denen wir die Lehre von der Inspiration der Schrift schöpfen, die erste Stelle ein. Der Ausdruck „Inspiration", „Theopneustie" ist aus dieser Schriftstelle in den kirchlichen Sprachgebrauch übergegangen. Der Name „Inspiration" characterisirt die kirchliche Lehre von dem Ursprung, von dem Wesen und Werth der heiligen Schrift. Die bekannten Aussprüche der alten Kirchenväter, die bekannten Sätze der alten lutherischen Theologen de scriptura sacra sind im Grund nur Entfaltung und Ausdeutung des Schriftworts πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος, „Alle Schrift von Gott eingegeben". Auch die neueren Theologen, welche die alte kirchliche Inspirationslehre für veraltet und wissenschaftlich abgethan erklären, sehen sich genöthigt, mit diesem dictum probans sich irgendwie auseinanderzusetzen. Die neueren Theologen erholen ja freilich ihre Lehre und Theologie nicht aus der Schrift, sondern construiren das, was sie christliche Wahrheit nennen, aus ihrem eigenen Ich, und so ist auch ihre Theorie von der Norm der Theologie oder von der Schrift ihrem selbst gesponnenen System angepaßt. So weit sie hier mit der Schrift selbst operiren, berufen sie sich auf die Beschaffenheit der Schrift im Allgemeinen, auf den Eindruck, den sie aus der Lectüre der Schrift empfangen haben. Das, was die Schrift ex professo von sich selber sagt und bezeugt, hat für sie wenig Bedeutung. Indeß solchen gewichtigen, in die Augen springenden Beweissprüchen, wie 2 Tim. 3, 15—17., können sie nicht ganz aus dem Weg gehen, da sie doch den Anspruch auf Schriftgemäßheit ihrer Lehre nicht preisgeben wollen. Und so adoptiren sie den paulinischen Ausdruck „Theopneustie", reden auch an ihrem Theil von Inspiration der Schrift, verstehen aber allerdings unter diesem Ausdruck etwas ganz Anderes, als die gesammte Christenheit vor ihnen. Und es ist nun von Interesse, näher zuzusehen, welche Wandlung der Begriff „Inspiration" in der Neuzeit erfahren hat. Es ist von Belang, dieses Eine dictum probans „Alle Schrift von Gott eingegeben" nach sei-

nem Wortsinn und seiner Tragweite genau zu erforschen und als Maßstab an die alte und die neue Inspirationslehre anzulegen. Dieses Eine Schriftwort genügt schon, den Streit zu schlichten und zu entscheiden, welcher jetzt zwischen der alten, kirchlichen Lehre und der neuen theologischen Wissenschaft entbrannt ist.

Wir orientiren uns zunächst über Zusammenhang, Structur und Gesammtinhalt der in Rede stehenden apostolischen Aussage. Der Apostel hat von 2 Tim. 3, 1. an seinen Sohn Timotheus vor Irrlehrern und Verführern gewarnt, bösen, scheinheiligen Menschen, mit denen es je länger je ärger wird, welche selbst irregehen, den rechten Weg verlassen haben, und Andere irreführen, *πλανῶντες καὶ πλανώμενοι*. Und nun mahnt der Apostel den Timotheus, den Weg dieser Irrlehrer zu meiden, und schreibt: *Σὺ δὲ μένε ἐν οἷς ἔμαθες καὶ ἐπιστώθης*, „Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und dessen du vergewissert worden bist." Er soll bei der rechten Lehre, bei der christlichen Lehre unentwegt beharren, die er nicht nur einfach gelernt, sondern von welcher er schon eine feste, gewisse Ueberzeugung gewonnen hat. *Πιστόω* hat nachweislich nur die Bedeutung „vergewissern" und findet sich nirgends im Sinn von *πιστεύω*, „anvertrauen". Dieser Ermahnung fügt der Apostel eine doppelte Grundangabe bei: *εἰδὼς, παρὰ τίνος ἔμαθες, καὶ ὅτι ἀπὸ βρέφους τὰ ἱερὰ γράμματα οἶδας*, „indem du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst". Er erinnert Timotheus zunächst an seinen Lehrmeister, erinnert ihn, daß er von ihm, Paulus, einem Apostel JEsu Christi, das gelernt hat, was er gelernt hat. Was der Apostel lehrte, das hatte er von dem HErrn empfangen, das war feste, gewisse Lehre. So that Timotheus nur wohl daran, wenn er das festhielt, was er gelernt hatte. Wir folgen hier der beglaubigteren Lesart *παρὰ τίνος ἔμαθες*. Wenn man der weniger bezeugten Lesart *παρὰ τίνων* den Vorzug gibt, so müßte man nach 2 Tim. 1, 5. an Timotheus' Mutter Eunike und Großmutter Lois denken und die Unterweisung, die er von diesen aus der alttestamentlichen Schrift empfangen hatte. Gegen diese Fassung und dafür, daß das doppelte *ἔμαθες* 3, 14. auf die apostolische Lehre und Unterweisung hindeutet, spricht schon der Umstand, daß Paulus kurz zuvor 3, 10. dem Timotheus erst vorgehalten hatte, daß er seiner Lehre wie auch seinem Wandel bisher gefolgt sei. Wir verweisen ferner auf folgende Parallelstellen 2 Tim. 1, 13.: „Halte an dem Vorbild der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo JEsu"; 2 Tim. 2, 2.: „Was du von mir gehört hast durch viele Zeugen, das befiehl treuen Menschen." Wohl aber gedenkt der Apostel in dem zweiten Begründungssatz 3, 15 b. des Unterrichts, den Timotheus schon, ehe er sein Schüler wurde, in früher Kindheit erhalten hatte, ohne Zweifel von seiner frommen Mutter und Großmutter. Von Kind auf kennt Timotheus schon die „heiligen Schriften", *τὰ ἱερὰ γράμματα*, das sind dieselben Schriften, die sonst *ἡ γραφή* oder *αἱ γραφαί*

heißen, die Schriften des alttestamentlichen Canon, welche auch von den Christen als heilige Schriften anerkannt und angenommen waren. Die heilige Schrift Alten Testaments bestätigt in allen Stücken die christliche Lehre, welche Timotheus aus des Apostels Mund vernommen, und so würde Timotheus gar übel thun und übel fahren, die bereits in der Kindheit gewonnene Erkenntniß verleugnen, wenn er der christlich-apostolischen Lehre untreu werden wollte.

An den Ausdruck *τὰ ἱερὰ γράμματα*, „die heiligen Schriften", schließt sich die appositionelle Näherbestimmung an *τὰ δύναμενά σε σοφίσαι εἰς σωτηρίαν διὰ πίστεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*, „welche dich unterweisen können zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum". Die heilige Schrift hat die Kraft und Fähigkeit, den Timotheus und Jeden, der sie liest und braucht, zur Seligkeit zu unterweisen, zur Seligkeit weise, tüchtig und geschickt zu machen, sofern sie den Glauben an Christum JEsum lehrt, der ja Kern und Stern auch der alttestamentlichen Schrift ist, und den, welcher glaubt, im Glauben, in der heilsamen Erkenntniß JEsu Christi fördert. Der Apostel setzt hierbei voraus, daß Timotheus, auch nachdem er Christ geworden war, wie es jedem Christen ziemt, fort und fort in den Schriften der Propheten suchte und forschte und wohl prüfte, ob es sich also verhielte, wie er von Paulus gelernt hatte. Daß die apostolische Lehre, deren Hauptinhalt ja darin besteht, daß der Mensch durch den Glauben an Christum JEsum selig wird, in der heiligen Schrift so wohl begründet ist, als welche auch den Menschen zum Glauben an Christum und zur Seligkeit unterweist, muß wahrlich für Timotheus, wie für jeden Christen, Ursache genug sein, in dem zu bleiben, das er gelernt hat. Auf diesem Zusatz V. 15b. *τὰ δυνάμενά σε σοφίσαι* ꝛc. ruht, wie wir sehen, aller Nachdruck. Und so lassen wir uns die Uebersetzung Luthers: „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum" gern gefallen. Wenn dieselbe auch die einzelnen Satztheile anders verbindet, als sie im Urtext verbunden sind, so tritt darin doch der Gedanke, welcher den Ton hat, nämlich daß die heilige Schrift dem Menschen zum Glauben und zur Seligkeit verhilft, recht deutlich und bestimmt hervor.

Und nun heißt es V. 16. weiter: *Πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος καὶ ὠφέλιμος πρὸς διδασκαλίαν* ff. Aeltere und neuere Ausleger theilen sich ziemlich gleichmäßig in eine doppelte Construction. Die Einen fassen sowohl *θεόπνευστος* als auch *ὠφέλιμος* als Prädicat und übersetzen demgemäß: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre" ꝛc. Die Andern nehmen *θεόπνευστος* als Attribut und *ὠφέλιμος* als Prädicat und übersetzen: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist auch nütze zur Lehre" ꝛc. So haben auch die Vulgata, Luther, Chemnitz diese Worte verstanden.

Nimmt man *θεόπνευστος* als Prädicat, so darf man auf keinen Fall übersetzen: „Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben", was durch *πᾶσα*

ἡ γραφὴ ausgedrückt sein würde. Πᾶσα γραφὴ kann nach dem Sprachgebrauch nur heißen „jede Schrift" oder „Alles, was Schrift ist", wie z. B. Matth. 3, 15., πᾶσα δικαιοσύνη, „alle Gerechtigkeit" so viel ist, wie ὃ ἂν ᾖ δίκαιον, „Alles, was recht ist", und πᾶν θέλημα τοῦ θεοῦ Col. 4, 12. so viel als quidquid vult Deus, „Alles, was Gott will". Den Ausdruck „Alle Schrift", „Alles, was Schrift ist" läßt man dann durch den vorhergehenden, τὰ ἱερὰ γράμματα, normirt sein und versteht darunter Alles, was in die Kategorie der heiligen Schriften gehört. Das alles ist von Gott eingegeben. Verbindet man dagegen, was wir vorziehen, θεόπνευστος als Attribut mit πᾶσα γραφὴ, so gewinnt man eben damit schon eine Näherbestimmung des Subjects, durch welche wir auf eine bestimmte Species von Schriften hingewiesen werden. Alle die Schriften sind gemeint, welche von Gott eingegeben sind. Und von allen solchen Schriften, die von Gott eingegeben sind, wird dann im Prädicat ausgesagt, daß sie demgemäß (καὶ), eben darum, weil sie von Gott eingegeben sind, auch nütze sind zur Lehre, Strafe ꝛc. Πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος, „Alle Schrift von Gott eingegeben" ist darum keine vage, unbestimmte Größe, so daß Jeder nach Belieben irgend welche Schrift in diese Rubrik von Schriften hineinnehmen oder davon ausschließen könnte. Die gläubigen Israeliten und die Christen wußten gar wohl, daß es ein Characteristicum der Schriften der Propheten oder der Schriften des alttestamentlichen Canon war, daß sie von Gott eingegeben waren. Und an unserer Stelle nöthigt uns der Context, bei πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος an eben die Schriften zu denken, welche der Apostel soeben τὰ ἱερὰ γράμματα, „die heiligen Schriften" genannt hatte. Es ist offenbar dasselbe Subject, von welchem V. 15 b. und V. 16. und 17. etwas Aehnliches ausgesagt ist. Es sind offenbar dieselben Schriften, von denen es erst heißt, daß sie uns zur Seligkeit unterweisen können durch den Glauben an Christum JEsum, und von denen dann gesagt wird, daß sie nütze seien zur Lehre, Strafe ꝛc.

Chemnitz äußert in seinem Examen, p. 35, die Ansicht, Paulus rede hier so allgemein de omni scriptura divinitus inspirata, weil er zugleich an die Schriften des Neuen Testaments, die ja auch von Gott eingegeben seien, erinnern wolle. Indeß es will uns doch bedünken, wie auch die meisten alten und neuen Ausleger annehmen, daß der Apostel in diesem Zusammenhang die Gedanken seiner Leser zunächst nur auf diejenigen heiligen Schriften richtet, welche Timotheus von Jugend auf gelernt hatte. Daß die Schriften der Apostel mit denen der Propheten auf gleicher Stufe stehen und gleichermaßen von Gott inspirirt sind, ist ohne dies nach der Schrift fest und gewiß, so daß wir ein Recht haben, Alles, was Paulus hier von der heiligen Schrift sagt, auf die ganze Schrift zu beziehen, wie wir sie jetzt in Händen haben, auch auf das Neue Testament, auch wenn der Apostel an unserer Stelle mit seinem Schüler Timotheus nur vom Alten Testament redet. Daß Paulus sich gerade so ausdrückt „Alle Schrift von

Gott eingegeben" erklärt sich zur Genüge aus dem Umstand, daß er die Eigenart und Beschaffenheit der Schrift hervorheben will, welche es mit sich bringt, daß die Schrift zur Lehre, Strafe ꝛc. nütze ist. Alle derartigen Schriften, die von Gott eingegeben sind, wie dies eben bei den „heiligen Schriften" der Fall ist, haben auch den Nutzen, die Wirkung, daß sie lehren, strafen, bessern ꝛc.

Vor Allem aber bestimmt uns die Sache selbst, die der Apostel hier ausführt, und der Gedankenzusammenhang, die Uebersetzung Luthers: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre" ꝛc. festzuhalten. Die zwei Adjective θεόπνευστος und ὠφέλιμος πρὸς διδασκαλίαν ff. sind einander sachlich nicht gleichgeordnet. Das erstere benennt den Ursprung, das letztere die Kraft und Wirksamkeit der heiligen Schrift. In der göttlichen Eingebung der Schrift ist diese Kraft und Wirksamkeit der Schrift begründet. Weil die Schrift von Gott eingegeben ist, weil Alles, was hier geschrieben steht, Gottes Wort ist, weil Gott selbst hier redet, darum ist die Schrift nütze zur Lehre, und diese Lehre ist die rechte Lehre, darum ist sie auch nütze zur Strafe, indem sie dem, der sie liest, nicht nur seine Sünde zeigt, sondern ihn auch innerlich in seinem Gewissen seiner Schuld überführt, darum ist sie ferner dazu nütze, den Menschen von seiner Sünde zu heilen, ihn zu bessern, zu einem Menschen Gottes zu machen, ihn zu allem guten Werk tüchtig und geschickt zu machen. Das ist die Meinung des Apostels. Und diesem logischen Verhältniß der beiden Begriffe „von Gott eingegeben" und „nütze zur Lehre, Strafe ꝛc." entspricht gerade diese Form des Satzes: Alle Schrift von Gott eingegeben ist demgemäß auch nütze zur Lehre, Strafe ꝛc. Weiter ist zu beachten, daß die Aussage „ist nütze zur Lehre" ꝛc. der vorhergehenden Aussage V. 15 b., daß die heilige Schrift kräftig und tüchtig ist, zum Glauben und zur Seligkeit zu unterweisen, sachlich coordinirt ist. In beiden Sätzen wird die Fähigkeit, Kraft, Wirksamkeit der Schrift beschrieben. Die besteht darin, daß sie lehrt, straft, bessert, zu allem guten Werk geschickt macht oder mit Einem Wort darin, daß sie den Glauben wirkt, aus dem alle guten Werke fließen, und die letzte heilsame Frucht und Wirkung ist die Seligkeit. Diese einheitliche Gedankenreihe würde unterbrochen werden, wenn eine coordinirte Aussage betreffs des Ursprungs der Schrift in dieselbe eingegliedert würde. Es wäre kein rechter Fortschritt der Rede, wenn es hieße: 1) Die Schrift hat die Kraft, zum Glauben und zur Seligkeit zu unterweisen. 2) Die Schrift ist von Gott eingegeben. 3) Die Schrift ist nütze zur Lehre, zur Strafe ꝛc. Wohl aber ist der Hinweis auf die göttliche Eingebung der heiligen Schrift sehr am Platz, wenn damit die gemeinsame Wurzel und Basis der im ersten und der im dritten Satze gekennzeichneten Wirksamkeit des Worts angegeben wird. Und das ist der Fall, wenn man θεόπνευστος attributiv faßt. Die Schrift als von Gott eingegeben ist nütze und dienlich zum Glauben, zur Lehre, zur Strafe ꝛc. Augenscheinlich ist es die Tendenz des Apostels, V. 15—17. Kraft, Wirkung, Frucht und

Nutzen der heiligen Schrift hervorzukehren. Das ist hier die eigentliche Aussage. Damit will der Apostel die Ermahnung V. 14. begründen, Timotheus solle in dem bleiben, was er gelernt hat. Und um die große, heilsame, herrliche Frucht und Wirkung der Schrift außer Zweifel zu stellen, recurrirt er auf die Theopneustie und führt die Schrift als eine solche ein, die von Gott eingegeben ist.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß in jedem Fall in der vorliegenden Schriftstelle die Theopneustie der Schrift klar und deutlich bezeugt ist, gleich viel, ob man θεόπνευστος als Prädicat oder als Attribut faßt, gleich viel, ob man übersetzt: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre ꝛc.“ oder: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist auch nütze zur Lehre ꝛc.“ Und zwar ist in letzterem Fall dieses Zeugniß nicht minder stark und zutreffend, als in ersterem. Denn wenn der Apostel die Schrift als θεόπνευστος näher bezeichnet, wenn er die Theopneustie der Schrift als eine unter Juden und Christen allgemein bekannte und anerkannte Wahrheit und Thatsache einführt und damit bestätigt, so hat das gleichen Werth, als wenn er direct aussagte: „Die Schrift ist von Gott eingegeben.“ Ja, nach unserer Fassung, und das ist die Luther'sche Fassung, erscheint die Theopneustie nicht als eine Eigenschaft der Schrift neben andern, sondern recht deutlich als das eigentliche Fundament der Lehre von der Schrift. Alles, was der Apostel von der Schrift lehrt und rühmt, ruht ja auf diesem Grunde, auf dem θεόπνευστος. Was man sonst auch alles zum Lob der Schrift sagen mag, wie daß sie zum Glauben, zur Seligkeit unterweist, daß sie nütze ist zur Lehre, Strafe ꝛc., fällt dahin, wenn sie nicht von Gott eingegeben ist, bleibt dagegen in Kraft, wenn sie, wie sie es denn wahrhaftig ist, γραφὴ θεόπνευστος ist. An diesem Einen Wort, das selber von Gott eingegeben ist, θεόπνευστος ist Alles gelegen. Damit steht und fällt die Schrift, damit steht und fällt unser Glaube und unsere Seligkeit.

Aber was heißt das nun, θεόπνευστος? Was will der Heilige Geist uns hiermit sagen und lehren? Diese Frage soll im Folgenden beantwortet werden. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Die Jubiläumsfeier von 1817 in der lutherischen Kirche Americas.

(Im Anschluß an den Artikel „Die älteste lutherische Gemeinde in America“.)

Außer der Synode, zu welcher unsere alte Gemeinde gehörte, dem Ministerium von New York, bestanden, als das dreihundertjährige Jubiläum der Reformation herannahte, noch zwei dem Namen nach lutherische Synoden in America, nämlich die alte Pennsylvania-Synode und die 1803 gebildete Synode von North Carolina. Die Führer-

schaft im New Yorker Ministerium hatte der Rationalist Dr. Quitman, und in der Synodalconstitution von 1816 war die Verpflichtung der Prediger auf das lutherische Bekenntniß nicht nur nicht gefordert, sondern diese Forderung geradezu verboten, wenn es da Cap. VI, § 18 hieß: "And we establish it as a fundamental rule of this association, that the person to be ordained shall not be required to make any other engagement than this, that he will faithfully teach, as well as perform all other ministerial duties, and regulate his walk and conversation, according to the Gospel of our Lord and Saviour Jesus Christ as contained in Holy Scripture, and that he will observe this constitution, while he remains a member of this Ministerium." Der erste Mann in der North Carolina-Synode war der Herrnhuter Gottlieb Schober, der am liebsten alle protestantischen Religionsgemeinschaften, wie sie waren, in einen Körper vereinigt hätte. Eins der hervorragendsten Glieder der Pennsylvania-Synode, Dr. Endreß, hat seiner Stellung zur Concordienformel Ausdruck gegeben, indem er von diesem Bekenntniß schrieb: „Gott sei Dank, daß es nie allgemein von der lutherischen Kirche angenommen worden ist. Ich würde mir meine beiden Hände abbrennen lassen, ehe ich dieses Instrument unterschriebe."

Diese drei Synoden schickten sich nun an, das Jahr 1817 durch eine Jubiläumsfeier auszuzeichnen. Der Anstoß dazu ging von den New Yorkern aus, die schon 1815 die Schwestersynoden von Pennsylvania und North Carolina zur Betheiligung an einer allgemeinen Jubelfeier aufforderten.

Diese Aufforderung fand zunächst in Pennsylvania ein freudiges Entgegenkommen. Schon 1816 faßte die Synode zu Philadelphia folgenden Beschluß: „Daß in Betreff der Jubiläumsfeyer, wir uns mit der Neuyorker Synode vereinigen, in so fern, daß wir die besagte Feyer auf den 31sten Tag des Octobermonats, als auf den präcisen Jahrstag der Reformation, halten wollen, daß besagter Synode dieses von Herrn Schäffer berichtet, und sie gebeten werde, den eigenen Jahrstag und nicht den Sonntag darauf mit uns zu feyern." Aber man fühlte sich auch gedrungen, den Kreis noch weiter zu dehnen, in dem sich die Genossen der Festfeier und Festfreude zum Jubiläum schaaren sollten, und noch 1817 beschloß die Synode, auch die deutschen Reformirten und die englischen Episcopalen einzuladen, sich mit den Lutheranern zur Feier des Reformationsjubiläums zu vereinigen. Dem entsprechend fiel denn auch die Jubelfeier in der Pennsylvania-Synode allermeistens aus. In Frederick, Md., predigte Pastor David F. Schäffer u. a.: „Es ist merkwürdig, und ich kann nicht unterlassen vor meinen Zuhörern zu erwähnen, daß, obschon Luther und Zwingli noch nicht im Verkehr mit einander standen, dennoch, da jeder das Wort Gottes hatte, beide in allen ihren Ansichten, außer vielleicht in einem Punkt von nicht großer Bedeutung, mit einander stimmten"; und

die Gemeinde sang ihren Theil in folgenden für diese Gelegenheit gedichteten Versen nach der Melodie „Wie schön leuchtet der Morgenstern“:

"One hundred years, thrice told this day
By heavenly grace, truth's radiant ray
Beamed through the reformation;
Yea glorious as Aurora's light
Dispels the gloomy mists of night,
Dawn'd on the world salvation.
Luther!
Zuingle!
Joined with Calvin!
From error's sin
The church to free
Restored religious liberty."

Der „Sing-Chor der Ev. Luth. Gemeinde in Yorktaun“ gab mit seinem Festprogramm einen Abdruck der Augsburgischen Confession nebst einer von Pastor J. G. Schmucker verfaßten kurzen Reformationsgeschichte heraus. In dem Cantatentext für den Chorgesang nach der Predigt, der „nach neuen Compositionen“ ausgeführt wurde, hieß es:

Chor.

„Heute vor dreyhundert Jahr,
Strahlte Licht aus Gottesthron,
Durch die Reformation.
Luther, Deutschlands höchste Zier,
Stund der Kirche Jesu für.

Solo.

Aber welch ein Wiederstand!

Solo.

Luther war mit Gott verwandt.

Duetto.

Seiner Lehre heller Schein,
Drang in tausend Herzen ein,
Drang in tausend Herzen ein.

Pause.

Zwingel kam
Und Calvin,
Traten auf in Christi Sinn;

Duetto.

Und verbreiten Licht und Heil
Segensvoll in ihrem Theil.

Ganze Chor.

Millionen feyern heut'
Dankbar froh' im höh'ren Ton,
Dieses fest dem Menschen-Sohn.“

Auch in North Carolina gab es Jubiläumsfeier. Hier war die Synode kurz vor dem Reformationsfest in der Pilgrims-Kirche in Rowan County versammelt und hielt am 22. October ihre letzte Sitzung. „Da die Geschäfte nun zu Ende waren", sagt das Synodalprotokoll, „so wurde nachmittags um 3 Uhr eine öffentliche Versammlung, von Pfr. Schober gehalten, in welcher er in Hinsicht der nun 300jährigen göttlichen Erhaltung der Evangelisch Lutherischen Kirche, den Zustand der Kirche Christi, vor der Reformation Lutheri; den Anfang und Fortgang derselben, und die herrliche Freyheit, zu der wir durch den Dienst Doctor Martin Luthers gelangt sind, darlegte, und wünschte, daß der Herr uns bey der rechten Lehre, und dem wahren Genuß der heiligen Sacramente erhalten wolle, damit er niemals zu uns sagen müße, wie Offenbarung 3, 15. ‚Ach daß du kalt oder warm wäreſt.'"

Aber auch ein weiter hin vernehmbares Jubiläumszeugniß wollte die Synode von North Carolina ablegen. Das geschah in einer Schrift, welche den Titel trug "A Comprehensive Account of the Rise and Progress of the blessed Reformation of the Christian Church by Doctor Martin Luther, began on the thirty-first of October, A. D. 1517; interspersed with views of his character and doctrine, extracted from his books; and how the church, established by him, arrived and progressed in North America, — as also, the Constitution and Rules of that Church, in North Carolina and adjoining States, as existing in October, 1817." Das Manuscript dieses Buches, das derselbe Schober, welcher die Jubiläumspredigt in der Pilgrims-Kirche hielt, im Auftrage der Synode ausgearbeitet und mitgebracht hatte, wurde von der Synode „einer Committee bestehend aus R. Johnson Miller, Philipp Henkel und Joseph E. Bell" zur Durchsicht übergeben, und das Protokoll meldet: „Die Committee welche den Auftrag hatte, den Aufsatz des Secretairs zu untersuchen, berichtete: daß sie solches verrichtet, und daß sie den Inhalt deßelben höchlich genehmigt, und empfiehlt, daß es auf unsere Unkosten gedruckt und eingebunden werde, weil zu hoffen steht, daß daßelbe eine gute Wirkung in allen Gemeinen haben werde, und unsern Nebenchristen eine klare Einsicht verschaffen wird, was die Lutherische Kirche ist. — Dieser Bericht wurde ohne Widerspruch angenommen, und dem Schatzmeister aufgetragen, daß er den Druck und Band von 1500 derselben besorgen soll, und daß er das unserer Casse fehlende Geld dazu auf Interessen borgen soll." So ging diese Schrift nicht als Privatschrift aus, sondern als ein Zeugniß der ganzen Synode, gewissermaßen als „symbolisches Buch", insofern als es „den Nebenchristen eine klare Einsicht verschaffen sollte, was die Lutherische Kirche ist". So trägt es jedenfalls dazu bei, der Nachwelt eine Einsicht zu verschaffen, was die Synode von North Carolina damals war, als das 300jährige Jubiläum der Reformation durch die Welt- und Kirchengeschichte zog. Hören wir also, was Schober in seiner Jubiläumsschrift zu sagen hatte. Gleich in der Vor-

rede sprach er die Hoffnung aus, daß „alle protestantischen Kirchen und deren einzelne Glieder" durch das Lesen dieser Schrift würden bewogen werden, Gott zu bitten, daß er „den Geist der Liebe und Union unter allen, welche die Gottheit Jesu Christi, des einigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, glauben, erwecken wolle, auf daß wir zu der glücklichen vorhergesagten Zeit gelangen, da wir wonnevoll als eine Herde unter einem Hirten leben". Ausführlicher ließ er seine Unionswünsche und -hoffnungen zum Ausdruck kommen, wenn er S. 208 ff. schrieb: „Warum sind wir nicht alle vereinigt in Liebe und Union; warum diese Entfernung, Controversen, Dispute, gegenseitiges Verdammen, warum dieses Formelnspalten? Warum kann die Kirche Christi nicht unter einem Hirten eine Herde sein? Meine Freunde, zu rechter Zeit wird der HErr uns alle vereinigen. . . . Gott sei Dank, wir sehen den Morgenstern aufgehen; die Union naht, in Europa durch Bibelgesellschaften, in America ebenfalls, . . . durch Missionsgesellschaften . . . durch die Bemühungen der Reichen und der Armen, religiöse Tractate auszusenden . . . durch die hunderttausend Kinder, die jetzt in den Sonntagsschulen ihren Gott und Heiland kennen lernen . . . durch häufige Revivals . . . und viele andere Zeichen wird es offenbar, daß die Erde bald wird erfüllt sein mit Erkenntniß des HErrn. . . . Ich habe die Lehre der Episcopalkirche aufmerksam geprüft, habe viele ausgezeichnete Schriftsteller der Presbyterianer gelesen, kenne die Lehre der Methodisten aus ihrem Buch 'Portraiture of Methodism', und bin bekannt mit der Lehre der Baptisten, so weit sie JEsum den Heiland annehmen und anbeten. Unter allen Classen derer, welche JEsum als Gott verehren, sehe ich nichts von Wichtigkeit, das eine herzliche Union verhindern könnte; und welch ein Glück würde das sein, wenn alle Kirchen sich vereinigen und Deputirte zu einer General-Versammlung aller Denominationen entsenden und dort auf den Felsen JEsum niedersinken könnten, während man zu gleicher Zeit einer jeden ihre eigenthümliche Weise und Gestalt ließe. Dies würde auf alle Christen den Einfluß haben, daß, wann und wo auch immer sie einander begegneten, sie einander liebten und mit einander Gemeinschaft hielten."

Ohngefähr nach derselben Melodie jubilirte man nun auch da, von wo aus der Chor war aufgerufen worden, am Hudson.

In der Stadt New York hielt Doctor Schäffer am Reformationsjubelfeste des Morgens in seiner Kirche Festgottesdienst; für den Nachmittag hatte man eine großartige Feierlichkeit in der St. Pauls-Kirche der Episcopalen veranstaltet, wobei wieder Dr. Schäffer die Festpredigt hielt. Im Vormittagsgottesdienst assistirten dem Festprediger in seiner Kirche die Pastoren Milnor von der Episcopalkirche und Labach von der Reformirten Kirche. In dem dreistündigen Nachmittagsgottesdienst in der St. Pauls-Kirche, an welchem sich wenigstens fünftausend Personen betheiligten, fungirten neben Dr. Schäffer die Pastoren Feltus und Milnor von der Episcopal-

kirche und Mortimer von der Brüdergemeinde. Der Gottesdienst war durch Mitwirkung der Händel- und Hayden-Gesellschaft mit Chorgesang und Orchestermusik prächtig ausgestattet.

In seiner Predigt, die auch im Druck erschien, sprach Dr. Schäffer u. a.: "In Germany, the cradle of the Reformation, the 'protestants' are daily becoming more united in the bond of christian charity. Whilst the asperities which indeed too often affected the Great Reformers themselves, no longer give umbrage; whilst the most laudable and benificial exertions are universally made by evangelical Christians to remove every sectarian barrier; the 'Evangelical Church' extending her pale, becomes more firmly established. And though we have melancholy evidence that the state and disposition of the present Romish Church calls loudly for a *reformation*, we must not omit the pleasing fact, that many of her worthy members are conscientiously alive to the cause of truth and enlightened christianity." Also auch hier das Lob des überhandnehmenden Unionismus aus dem Munde eines lutherischen Reformationsfestpredigers, der in einer reformirten Kirche als inmitten seiner „theuren Brüder" seine Rede mit Luthers Wort von Worms beschließt, das uns aber aus solchem Munde an solchem Ort als ein Sündenbekenntniß lautet, wenn er spricht: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!"

Einer, der, wie er war, auch nicht anders konnte, sondern es noch schlimmer machte, war der Präses des Ministeriums, Dr. Quitman. Von ihm erschienen auf Synodalbeschluß zwei Jubiläumspredigten im Druck und wurden leider wiederholt aufgelegt. Die erste dieser Predigten, über Jes. 9, 2., war mehr historischen Inhalts; die zweite hatte zum Text Eph. 4, 14. u. 15. und ging mehr auf eine Erörterung der Bedeutung des Reformationswerkes ein. Darüber wußte ein Quitman u. a. folgendes zu sagen: „Der zweite Grundsatz, auf welchem die Reformatoren fußten, hängt enge mit dem vorhergehenden zusammen. Es ist nämlich dieser: Die Vernunft und die Offenbarung sind die einzigen Quellen, von denen religiöse Erkenntniß herzuleiten ist, und die Normen, nach welchen alle religiösen Fragen entschieden werden sollten. . . . Sind nicht beide, Vernunft und Offenbarung, vom Himmel gekommen, immer in Uebereinstimmung und eine der anderen Stütze?" Allerdings weiß Quitman auch, daß die Lehre vom Glauben und der Rechtfertigung das köstliche Kleinod der Reformation gewesen ist, das Gott durch Luthers Dienst wieder aus dem tausendjährigen Schutt an's Licht gebracht hat; aber wie einem Erzpapisten wird ihm die Lehre vom Glauben unter den Händen wieder zu einer Werklehre, wenn er u. a. sagt: „Der wahre Sinn jedoch, welchen die Reformatoren mit dem Wort Glaube verbanden, geht noch deutlicher hervor aus dem XX. Artikel der Ausburgischen Confession, wo sie ausdrücklich erklären, daß der Glaube, welcher gute Werke hervorbringt,[1])

1) Von Quitman doppelt unterstrichen.

den Menschen vor Gott rechtfertigt." Uebrigens weiß aber dieser Reformationsfestprediger auch, daß er es nicht mit der Lehre der Reformation hält; das spricht er auch offen aus, wenn er, sich einer Stelle aus Mosheim bedienend, in einem Zusatz bemerkt, das theologische System, welches jetzt auf den lutherischen Hochschulen herrsche, sei nicht desselben Geistes und Inhalts wie das, welches man in der Kindheit der Reformation angenommen habe; es sei eben Zeit und Erfahrung vonnöthen, die Dinge zur Vollkommenheit gedeihen zu lassen, so sei auch die lutherische Lehre nach und nach und unvermerkt „verbessert und vervollkommnet" worden; das sei auch ganz natürlich; die Reformatoren hätten ja die Wahrheit nicht gleich in vollem Glanze und ganzer Ausdehnung schauen können, nachdem ihre Augen so lange Zeit an die Finsterniß der Unwissenheit gewöhnt gewesen wären. — So feierte diese New Yorker Eule im Auftrag ihrer Synode das Gedächtniß des Engels mit dem hellleuchtenden ewigen Evangelium, wodurch es einst Gott wieder Tag hatte werden lassen über der armen Christenheit.

So hat denn die damalige lutherische Kirche Americas durch ihre Jubiläumsfeier von 1817 mit Wort und That bewiesen, daß sie, anstatt zu jubiliren, in Sack und Asche hätte Buße thun sollen, weil sie das Erbtheil der Kirche der Reformation größtentheils treulos preisgegeben hatte.

A. G.

Vermischtes.

Andreas Gottlob Rudelbach. Eine Säcularerinnerung. Unter dieser Ueberschrift bringt die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" folgende Reminiscenzen über die Wirksamkeit des auch den Lesern dieses Blattes wohlbekannten D. Rudelbach:

„Am Michaelistage, 29. September, sind es hundert Jahre gewesen, daß Andreas Gottlob Rudelbach, weiland Consistorialrath und Superintendent zu Glauchau in Sachsen und später Probst zu Slagelse in Dänemark, geboren wurde. Was er der lutherischen Kirche in diesem Jahrhundert gewesen, wie er zur Erneuerung ihres Bekenntnisses und Geistes in Sachsen wie Dänemark geholfen und ein Führer und Leidenszeuge für diese Kirche geworden, das soll zur Säcularerinnerung hier hervorgehoben werden.

„Rudelbach's Vaterstadt ist Kopenhagen. Dahin war sein Vater, ein Sachse von Nauenwalda im Amte Liebenwerda, einst als Schneider eingewandert; seine Mutter war eine Küsterstochter aus Herlöv auf Seeland, ihre Familie stammte ursprünglich aus Schweden. Trefflich hat er in seinen ‚Confessionen' seine Eltern geschildert; den Vater als einen stillen, rechtschaffenen Mann mit ungeheurer Sorglosigkeit, die Mutter lebhaft und stets poetisch gestimmt. Von beiden hatte Rudelbach ein Erbtheil. Ueberhaupt stempelte ihn diese verschiedene Heimath der Eltern, wie er selbst sagt,

frühzeitig zum Kosmopoliten, doch so, daß das deutsche Land und Volk ihm immer am nächsten lagen. Früh zeigte sich die Begabung des Knaben, und es ist einem im Hause der Eltern wohnenden Lehrer Hülfling zu danken, daß der Knabe nicht für das Handwerk des Vaters, für welches er ohne jedes Geschick war, sondern für das Studium bestimmt wurde. In raschem Schritt durchlief er zuerst die Basedow'sche Anstalt (eine Art Realschule) und dann das Gymnasium zu Unserer lieben Frauen, schon damals wegen der erstaunlichen Kraft seines Gedächtnisses und der umfassenden Kenntniß der Sprachen der alten und neuen Welt und der Geschichte gerühmt. Im Herbst 1810 bezog er die Universität zu Kopenhagen. Nach damaligem Studiengange in Dänemark machte er zunächst einen einjährigen Cursus philologisch-philosophischer Studien durch, den er mit einem glänzenden Zeugniß als s. g. Candidatus philosophiae abschloß. Nun sollte er sich dem eigentlich theologischen Studium zuwenden. Er hörte auch exegetische und kirchengeschichtliche Collegia, nahm Theil an den Examinatorien und Repetitorien, aber das gar zu mechanische Getriebe der damaligen mehr rationalistischen Theologie stieß ihn ab, und bald gerieth er, namentlich durch eine Preisaufgabe der philosophischen Facultät: ‚De indole ac dignitate dithyrambicae apud Graecos poeseos' dazu angetrieben, in einen wahren Ocean geschichtlicher, philologisch-philosophischer Studien. Tag und Nacht arbeitete er, täglich sah man ihn in der Universitätsbibliothek; auch legte er damals den Grund zu seiner nachmals bedeutenden Bibliothek.

„Aber während er seine Kenntnisse nach allen Seiten ausbreitete, war doch, wie er selbst gesteht, diese Zeit, die ‚unglücklichste' seines Lebens. Rudelbach hatte von seinem lutherischen Vater eine fromme Jugenderziehung genossen; täglich hatte er dem Vater aus den Schmolke'schen Betrachtungen und etliche Psalmen des Morgens und Abends vorlesen müssen; aber jetzt war sein Herz ohne Frieden. Von den zwei köstlichen Regeln: bete und arbeite, übte er fast nur die letztere. Er hatte zwar von der Theologie einen weitumspannenden Begriff, sodaß er in einem Repetitorium den Satz nicht ohne Stolz aufstellte: ‚Theologia omnium disciplinarum princeps atque magistra', aber davon, daß sie, wie die Alten wahrhaft weise sie definirten, ein ‚habitus practicus' im Gegensatz zu andern Erkenntnissen sei, hatte er keine Empfindung. Aber gerade in diesem Elend des Herzens suchte ihn die göttliche Gnade. Zwar meinte er zunächst noch auf dem Wege der Naturphilosophie und durch Zurückgehen auf die Ursprünge der Mythologie der Völker zu wahrer Gotteserkenntniß kommen zu können; aber eben hier, als er mit einem jüdischen Freunde die Quellen des Alten Testaments und dann mit dem Commentar des Heidelberger Paulus das Neue Testament las, gingen ihm die Augen auf. Er erkannte das tiefe Verderben des Menschenherzens ohne Christum; die Psalmen und Propheten trieben ihn in's Gebet, mit nunmehr vom Geiste Gottes erleuchteten Blicken studirte er die übrigen theologischen Disciplinen, und als er nach fast zehnjährigem

Studium sein theologisches Examen bestand, war er ein positiver Theolog geworden.

„Ehe er nun Anstellung in Dänemark suchte, gab ihm ein Reisestipendium Gelegenheit, eine Studienreise durch Deutschland bis Paris zu machen. Eine Fülle von Bekanntschaften mit Protestanten und Katholiken (z. B. mit Sailer) hat er dabei gemacht, tiefe Blicke in die kirchlichen Zustände Deutschlands gethan, und mit erweitertem Gesichtskreis kehrte er zurück. Freilich die noch rationalistische Kirche Dänemarks verschloß sich ihm; er mußte erst mit Grundtvig und andern Männern zusammen (auch Martensen gehörte diesem Kreise als Student an) ein neues Leben zu wecken suchen; es geschah vornehmlich in der von ihnen herausgegebenen ‚Theologisk Maanedskrift'. Auch andere Schriften Rudelbach's aus jener Zeit hatten dieses Ziel.

„Da berief Graf Ludwig von Schönburg, der Rudelbach in Berlin kennen gelernt hatte, ihn nach dem Tode des Superintendenten und Consistorialraths Thamerus in Glauchau an dessen Stelle. Es war der erklärte Gegensatz zum Rationalismus, unter dem er berufen ward, und so gestaltete sich der Eintritt Rudelbach's und seine Wirksamkeit in Sachsen zu einer Zeit des Kampfes für die lutherische Kirche. Schon bei seiner ersten Predigt in der Hofkirche zu Dresden über ‚die Einsetzung des christlichen Hirtenamtes' (1829) zeigte sich das, und in dem bekannten Colloquium mit v. Ammon und Seltenreich platzten die Geister bis zu dem ‚Du bist ein Meister in Israel und weißt das nicht?' was Rudelbach Seltenreich entgegenrief, aufeinander. Eine Fluth von Aufsätzen für und wider Rudelbach ging damals durch die Tagesliteratur.

„Sechzehn Jahre währte die Amtsführung Rudelbach's in Glauchau. Für einen größeren Theil der Gemeinde freilich blieb er ein unverstandener Zeuge; er besaß nicht die Gabe der leichteren Popularität in Predigt und Umgang und lebte vorwiegend seinen Studien. Um so mehr wurden seine Predigten, die mündlichen sowohl wie die gedruckten, für die erweckteren Kreise von fern und nah zu reichem Segen. Sein seelsorgerlicher Rath wurde, wie sein Briefwechsel zeigt, von allen Seiten begehrt. Seine Gutachten über kirchliche Fragen wie überhaupt seine Schriften wurden vielen zu einer Stärkung des Glaubens und zu gewichtigem Hinweis zum Bekenntniß der lutherischen Kirche. Besonders schlossen sich gläubige Geistliche an ihn an, und die von ihm im J. 1830 gegründete ‚Muldenthaler Conferenz' hat vielfach lebenerweckende Dienste der sächsischen Landeskirche gethan. Im J. 1843 ward von ihm auch die erste allgemeine lutherische Conferenz nach Leipzig berufen, welche Theilnahme nicht bloß in, sondern auch außer Deutschland fand, und oft haben es später die Theilnehmer daran gerühmt, mit welcher Gabe der Zusammenfassung und Weihe Rudelbach solchen Conferenzen präsidirte. Die von ihm im J. 1840 mit Guericke gegründete und bis zu seinem Tode fortgeführte ‚Zeitschrift für die gesammte Theologie und Kirche' ist weithin zu einer Leuchte für ökumenisches Lutherthum geworden,

brigens auch in ihrer äußeren Gestaltung vielfach ein Muster für derartige Zeitschriften. Außer einer Anzahl Predigtsammlungen erschienen von Rudelbach damals u. a. ‚Das Wesen des Rationalismus' (1830) (gegen Bretschneider), ‚Die Augsburgische Confession' (1830), eine Jubiläumsschrift, dann sein ‚Hieronymus Savonaro' (1835) und vor allem ‚Reformation, Lutherthum und Union' (1839), eine Schrift, die von vielen Seiten mit Freuden begrüßt wurde und trotz mancher Schwerfälligkeit in der Form doch eines der gediegensten Zeugnisse gegen die falsche Union ist, die aber zugleich Bausteine sammelt für die wahre Union.

„Inzwischen warf die Revolution von 1848 ihre Schatten voraus. Rudelbach ahnte ihr Kommen; dazu erwachte in ihm wie in seiner Familie die Sehnsucht nach Dänemark, wo ihm auch die Hoffnung auf ein Professorat an der Universität nahe schien. So war sein Abschied von Sachsen innerlich vorbereitet, als die deutsch-katholische Bewegung durch das Land zog. Auch in Glauchau sollte ein Candidat dieser Richtung predigen; Rudelbach verweigerte ihm die Kanzel, und legte, da er mit seiner Weigerung bei der Behörde nicht durchdrang, sein Amt nieder 1845. In der Predigt: ‚Der Abschied des Fremdlings' nahm er, betrauert von seinen Geistlichen und den Lehrern, sowie einer großen Zahl Bürger Glauchaus, Abschied von Sachsen. Er ging nach Kopenhagen. Hier hielt er zunächst Vorlesungen an der Universität. Doch gestalteten sich die Verhältnisse gar bald anders, als er gedacht hatte. An der Universität war man ihm eher feindlich gesinnt als freundlich; der König, der ihm gewogen war, vermochte nicht viel für ihn zu thun. Die Grundtvig'sche Richtung war auf mancherlei Abwege gerathen, und Rudelbach sah sich genöthigt, gegen diesen seinen früheren Mitkämpfer aufzutreten. Dazu kam der Deutschenhaß in jener Zeit, der ihn als ‚Verräther' brandmarkte. So sah er sich, als auch König Christian VIII., sein Gönner, starb, darauf hingewiesen, ein geistliches Amt zu suchen. Er ging nach Slagelse, einer Stadt zwischen Kopenhagen und Korsör, und blieb dort, wie auf einem Pathmos, bis an sein Ende.

„Seine Stellung in Dänemark war nunmehr die eines einsamen Streiters; doch hinderte ihn das nicht, überall für Glauben und lutherische Kirche aufzutreten und namentlich an seiner Zeitschrift treulich mitzuarbeiten. An besonderen Schriften erschienen in jener Zeit seine Predigtsammlungen der ‚Kirchenspiegel' (2 Bde. 1845—50) und vornehmlich seine ‚Biographien von Zeugen der christlichen Kirche' (1850), Lebensbilder aus den verschiedenen Zeiten der Kirche, auf wahrhaft soliden Studien ruhend und voll der trefflichsten kirchlichen Blicke und Anschauungen. Unter seinen Aufsätzen in der Zeitschrift seien besonders seine Artikel über Staatskirche und Religionsfreiheit 1850 ff. genannt. Den Anfang seiner leider unvollendet gebliebenen eigenen Lebensbeschreibung ‚Confessionen' veröffentlichte er gleichfalls in ihr 1861; nach seinem Tode ward auch ein überaus lehrreicher Briefwechsel mit Guericke in ihr abgedruckt (1862 und 1863). Mehrmals kam

er auch, von Sehnsucht nach Deutschland getrieben, wieder nach Leipzig zu allgemein lutherischen Conferenzen 1857 u. ö. und zur Jubelfeier der Muldenthaler Conferenz. Er starb am 3. März 1862 und ward auf dem Assistenz-Kirchhofe in Kopenhagen begraben.

„In Rudelbach ist der lutherischen Kirche Dänemarks und Deutschlands in diesem Jahrhundert ein treuer Zeuge und unermüdlicher Kämpfer gegeben worden. Ausgerüstet mit staunenswerther Gelehrsamkeit und eindringendem kritischen Sinn hat er die verschiedenen Erscheinungen seiner Zeit und Kirche nach dem rechten biblischen und geschichtlichen Maßstabe beurtheilt und viele aus dem subjectiven Pietismus der Erweckungszeit auf die festen Bahnen der lutherischen Kirche zurückgeführt. Sein Kampf des Lebens galt zuerst dem Rationalismus, dann der falschen Union, zuletzt mehr dem falschen Staatskirchenthum und andern Abirrungen vom gesund lutherischen Wesen. War auch sein Stil und Wesen oft schwerfällig, so ersetzte er doch manches durch die geheiligte Weihe, tiefe Innerlichkeit und weite kirchliche Anschauung, die ihm eigen waren. Daher war sein Einfluß auf viele seiner Zeitgenossen groß; manchen galt er wie ein Kirchenvater, bei dem man Rath und Stärke des Glaubens sich erholen konnte. Auch heute kann er diesen Dienst noch thun.

„Insbesondere für Sachsen war Rudelbach der erste eigentlich wissenschaftliche Vertreter des Lutherthums dem Supranaturalismus gegenüber. Daher die Liebe, die er bei den gläubigen Kreisen fand, aber auch die Feindschaft und Verkennung, die ihn verfolgte. So ward er für die, die ihn kannten, nicht bloß ein Vorbild des Glaubens, sondern auch des Leidens. Seine Theologie galt zunächst der Erneuerung der lutherischen Kirche der Reformation, doch hat er auch manchen Baustein für eine wahre Kirche der Zukunft aufgerichtet. Hierin hat er bisweilen etwas Prophetisches.

„Möge sein hundertjähriger Geburtstag sein Andenken erneuern! Am besten und am meisten in seinem Sinne wird das geschehen, wenn man in seinem Glauben und ökumenischen Geiste die lutherische Kirche liebt, für die er gekämpft, gearbeitet und gelitten hat."

Wir bemerken hierzu, daß es uns sehr fraglich erscheint, ob die Sehnsucht nach Dänemark, seiner Heimath, bei der Amtsniederlegung Rudelbachs irgend wie mit einspielte. Das entscheidende Motiv hierfür war seine Gewissensstellung, die ihm ein ferneres Verbleiben in der sächsischen Staatskirche unmöglich machte. Das beweist folgender Passus aus seiner in Glauchau gehaltenen Abschiedspredigt. „Nicht allein schreiende Mißbräuche in unserer Kirche werden hier geduldet . . . sondern öffentliche Maßregeln werden vorgeschlagen und sind zum Theil schon durchgesetzt, um einer antichristlichen Partei unsere Kirche zu öffnen. Die Hand hätte mir verdorren müssen, wo ich nur den geringsten Buchstaben solcher Maßregeln, die mit Blitzesschnelle sich entfalten werden, unterschrieben hätte, und ich wäre vermöge meiner Stellung berufen gewesen, sie in Ausführung zu bringen. Ich

war gebunden durch einen heiligen unverletzlichen Eid, das Bekenntniß unserer Kirche mit Wort, mit Leib und Leben zu schützen. Es blieb mir nur ein Protest übrig, der Protest ist meine Amtsniederlegung." Einer Nutzanwendung dieses Bekenntnißactes Rudelbachs, die sich von selbst aufdrängt, nämlich daß jetzt, nachdem jene antichristliche Partei sich auch im Ministerium der sächsischen Landeskirche festgesetzt hat, nachdem der alte Amtseid abgeschafft ist, einem treuen lutherischen Prediger das fernere Amtiren innerhalb dieser Landeskirche erst recht gewissensbeschwerend erscheinen müßte, geht die Lutherische Kirchenzeitung geflissentlich aus dem Wege.

Biblia pauperum. Es war natürlich, daß die Kunst, welche die Kirche in ihren Dienst zog, auch den heiligen Schriften zugute kam. Noch haben wir aus dem fünften und sechsten Jahrhundert farbenreiche Illustrationen des biblischen Textes, wie die Genesisbilder in Wien und die Josuabilder in der Vaticana. Seitdem ist diese Sitte, dem Texte der heiligen Schrift bildliche Erläuterungen in Umrißzeichnung oder lieber noch in Farben und Goldschmuck hinzuzufügen, nicht nur festgehalten worden, sondern hat die weiteste Verbreitung gefunden. Auch der Inhalt und die Conception wurden andere. Die einfache Illustration wurde aufgegeben, und in Abhängigkeit von der typologischen und mystischen Auffassung und Auslegung der heiligen Schrift in der Theologie Compositionen geschaffen, welche die heilige Geschichte in ihrem innersten Zusammenhange zeigen sollten. Dabei handelte es sich vorzüglich um alttestamentliche Geschichten und Personen in ihrer typischen Bedeutung für die neutestamentliche Heilsgeschichte. Beliebt war in dieser Verknüpfung die Dreitheilung ante legem, sub lege, sub gratia. Ein Beispiel: Joseph wird in den Brunnen gesenkt, Jonas vom Fisch verschlungen, Christus in das Felsengrab gebettet. Fast die gesammte Kunsttechnik des Mittelalters, das Glasmosaik, die Sculptur, die monumentale wie die Miniaturmalerei ꝛc. sind oft in diese Gedanken eingegangen.

Eine besondere Gruppe in diesem Ganzen bildet die sogenannte Armenbibel, Biblia pauperum. Diese Bezeichnung, um dies gleich zu sagen, ist durchaus unzutreffend und verdankt ihren Gebrauch einzig einer nachträglichen Aufschrift auf einem Exemplar der Bibliothek zu Wolfenbüttel, über welches Lessing berichtet hat. Denn diese Illustrationswerke sind nicht für Mittellose, Arme bestimmt gewesen, sondern dienten der anschaulichen Unterweisung im Kloster oder im Clerus. Mit einem volksthümlichen Unterricht dürfen sie schon darum nicht in Verbindung gebracht werden, weil die lateinische Sprache und eine Typologie darin eine Rolle spielen, welche dem Verständniß des Volkes fernlagen. Was wir heute Biblia pauperum nennen, sind kurz gesagt illustrirte Leben JEsu, wobei die neutestamentliche Scene von Propheten mit Weissagungssprüchen und von typischen Personen und Geschichten des alten Testaments umrahmt ist.

Nehmen wir gleich ein hervorragendes Exemplar als Beispiel, die *Biblia pauperum* in der Lyceumsbibliothek zu Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, die in trefflicher Ausgabe von Pfarrer Laib und Dekan Dr. Schwarz vorliegt (2. unveränderte Auflage, Würzburg 1892, Etlinger [36 S. Lex.-8, mit Abbildungen, 17 Tafeln und 34 S. Erklärungen] 8 Mark). Da zeigt die obere Hälfte eines Blattes den gekreuzigten Christus, umgeben von Maria und Johannes. An den Kreis, welcher diese Scene umschließt, lehnen sich vier Halbkreise, darin je eine Halbfigur. Die erste ist als Hiob bezeichnet und wird von dem Spruch Cap. 40, 20. umrahmt: „Sage mir, ob Du macht (= magst) dy slange begrifen mit eyme (= einem) hame." Die zweite Figur ist David (dazu der Spruch Ps. 21, 17.: „yn haben durchgrabin myne hende" ꝛc.), die dritte Habakuk (Spruch 3, 4.: „dy hornre in sinen henden, do ist verborgen syne starke"), die vierte Jesajas (Spruch 53, 7.: „her [= er] ist mit willen geopfirt un hat getragen unse sunde"). Oberhalb dieses Mittelstückes sind in einen Doppelkreis die Worte geschrieben: Eruit a tristi baratri (st. baratro: nos passio Christi („dem traurigen Abgrund entreißt uns das Leiden Christi").

Die typischen Scenen des alten Testaments stehen in großer Ausführung links und rechts am Rande, links das Opfer Isaaks mit einer lateinischen und einer deutschen Ueberschrift, welche die Deutung geben, rechts die eherne Schlange mit entsprechenden Ueberschriften. Diese Anordnung wird durchgeführt von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt, und dann folgt noch ein Nachtragsblatt mit der Ausgießung des Heiligen Geistes und der Krönung der Maria. Neben manchem Gesuchten steht viel tief und wahr Empfundenes, und wer die religiöse Welt des ausgehenden Mittelalters verstehen will, kann nicht an der „Armenbibel" vorübergehen. Die Thatsache, daß sie nicht nur in Handschriften, sondern auch in Holztafeldrucken und typographischen Drucken da ist, bezeugt ihre Beliebtheit. Im Protestantismus ließ man sie fallen; auch in der katholischen Kirche verschwand sie allmählich. Aber man könnte wohl die Frage anregen, ob nicht neben der bei uns üblichen einfach historischen Bibelillustration jener reiche, weitergreifende Bilderschmuck auch einen Platz haben sollte. Freilich könnte die ältere Typologie nicht ohne weiteres Verwerthung finden, sondern es würde vorzüglich darauf ankommen, den tieferen Zusammenhang der Heilsgeschichte im Bilde zum Ausdruck zu bringen und dabei insbesondere das Verhältniß von Weissagung und Erfüllung zu berücksichtigen. Wenn eine künstlerische Hand aus tiefem Schriftverständniß heraus solche biblische Bilder schaffen würde, so ist kaum zu bezweifeln, daß damit viel Förderung gegeben würde für Jung und Alt. (A. E. L. K.)

Reiseerinnerungen aus dem Orient. Von W. Faber. Mit Gottes Hulfe bin ich von meiner viermonatlichen Reise nach Persien zurückgekehrt; ich habe den Ararat, den hehren Zeugen der großen Thaten Gottes, in seiner stillen Majestät gesehen, an der ihm wohl kein Berg auf der Erde

gleichkommt. Ich habe Nacht um Nacht aufgeschaut zu dem strahlenden Sternenhimmel, den Abraham schaute, und bin in den Ländern gewandert, wo seine Heerden weideten. Die kümmerlichen Reste des Volkes, das einst an den Wasserflüssen Babylons saß und weinte und seine Harfen an die Weiden hing, habe ich aufgesucht; es ist dort noch heute so gedrückt wie in den Tagen der babylonischen Gefangenschaft. Gerade durch den Druck aber und durch den täglichen Schimpf, den es von den Bekennern des Islam ertragen muß, ist sein Herz ein wenig empfänglicher als in anderen Ländern. In Miandab saßen in stiller Nachtstunde auf dem Dache dicht gedrängt die Häupter der jüdischen Familien um mich und klagten mir ihr Leid. In Sakkas hatte gerade die Wuth des Pöbels eine Synagoge bis auf das Fundament zerstört. Durch die amerikanische Bibelgesellschaft ist von Urumia aus Delitzschs hebräisches Neues Testament schon vielfach unter den Juden verbreitet. Den Ort Souch Bulag, die Hauptstadt Kurdistans, habe ich als Station für die beiden Missionsarbeiter ausgesucht, welche, so Gott will, im Frühjahr nächsten Jahres nach Persien ziehen sollen. Der eine, Predigtamtscandidat Nathanael Zerweck aus Schlaitdorf in Württemberg, als Missionarssohn unter den Negern Afrikas geboren, hat neben der Theologie orientalische Sprachen unter der Leitung Prof. Socin's gründlich getrieben. Sein Eintritt in das Leipziger Missionsseminar des Institutum Judaicum war mir ein Wink, im Orient einen Platz für ihn zu suchen. Der andere ist ein junger tüchtiger Mediciner in Leipzig, cand. med. George Greenfield. Er versteht von Jugend auf, da er in Tabris geboren ist, die Umgangssprache Persiens. Ich freue mich von Herzen, daß er sich entschlossen hat, als Arzt der Mission zu dienen. Der ältere Bruder George Greenfield's ist Arzt in Tabris. Als eine besonders freundliche Fügung Gottes betrachte ich es, daß der jüngste Bruder unsers zukünftigen Missionsarztes, welcher in Europa zum Besuch war, sich entschloß, mich auf der Reise zu begleiten und mir mit seinen Sprachkenntnissen — er spricht in gleicher Weise türkisch, armenisch, persisch und kurdisch — zu helfen. Wir reisten durch Bessarabien zunächst nach der Krim, besuchten die karaitischen Juden in der Felsentrümmerstadt Tschufutkale und reisten dann auf dem Landweg auf der grusinischen Straße das gewaltige Caucasusgebirge überschreitend über Tiflis nach Aserbeidschan, der Nordprovinz Persiens, einem herrlichen Alpenland, in welchem neben strenger Winterkälte entzückend schöne Frühlingszeit und kurzer glühend heißer Sommer, neben großen öden Hochsteppen tief eingeschnittene Thäler und von ewigem Schnee bedeckte unersteigliche Bergriesen sich finden. Schon auf dem Wege zwischen Tiflis und Djulfa wurde ich durch die Sprachkunde meines Reisegefährten namentlich mit den armenischen Verhältnissen schnell vertraut. In Eschmiatzin, dem berühmten armenischen Kloster, begegneten wir im Studirzimmer eines der theologischen Lehrer einer deutschen Bibliothek und deutscher theologischer Bildung. Es war bei dem manchem Leser dieser Zeilen von den Universitäten Leipzig und

Bonn bekannten Sarkis Tergabrieljanz. Im asiatischen Rußland begegneten wir vielen Spuren der Bewegung, welche Oberst v. Paschkow so mächtig gefördert hat. Tief im Inneren Kurdistans liegen die Besitzungen der Familie Greenfield. Sie ist die einzige europäische christliche Großgrundbesitzerfamilie in der ganzen mohammedanischen Welt. Während die Perser, welche als Schiiten jeden Christen für unrein halten, mir wie wohl jedem Europäer unsympathisch waren, hatte das tapfere und von Natur trotz aller Neigung zum Raub nicht unedle Volk der Kurden von Anfang an viel Anziehendes für mich. Die Kurden sind reine Indogermanen; ihre Sprache ist weniger mit arabischen und türkischen Worten durchsetzt als das Persische, und sie erinnern nicht nur in ihrem Aussehen, sondern auch in manchen Charakterzügen, z. B. dem der unverbrüchlichen Treue der Diener gegen ihre Herren, an das deutsche Volk. Sie sind wie die Türken sunnitische Mohammedaner und halten die Christen nicht für unrein. Einen Monat lebte ich in dem Greenfields gehörigen Kurdendorf Sarab und lernte, immer von meinem Freunde Greenfield begleitet und gedolmetscht, das mohammedanische Leben so schnell unter den Kurden kennen, wie es wohl noch keinem Europäer beschieden gewesen ist.

Wir besuchten einen der berühmtesten Kurdenscheichs auf dem Wege vom Inneren Kurdistan's nach Souch Bulag. Die Scheichs sind die religiösen und politischen Führer der mohammedanischen Welt. Im Orient ist ja nicht nur die Natur, sondern auch das Volksleben in seinen Grundzügen wie aus Steinen gehauen, Jahrtausende sind darüber hingegangen, ohne wesentliche Veränderung herbeizuführen. Die Scheichs leben in Mesopotamien wie einst Abraham, Laban und die anderen Häupter der Patriarchenfamilien. Wir wurden bei dem Scheich nicht nur mit der im Orient selbstverständlichen Gastfreundschaft, sondern mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Der Scheich ging uns sogar, wie einst Abraham seinen Gästen, mit seinem Hofstaat von Derwischen einige Schritte vor die Thür seines Hauses entgegen. Er hieß ein Schaf schlachten und bewirthete uns in seinem schönen Hause auf's beste. Ehe wir zu essen begannen, sagte er zu meinem großen Erstaunen — Greenfield dolmetschte mir alle seine Worte —: „Ehe wir diese Speise genießen, wollen wir gedenken an Ihren JEsus, von dem ich gelesen habe, daß er immer, ehe er das Brod brach, Gott dankte." Die Mohammedaner verachten ja Christus nicht, wie es die östlichen Juden thun, sondern halten ihn für einen großen Propheten, ja sie nennen ihn Issa ruchan d'Allah, d. i. JEsus die Seele Gottes. Mit einem aus Nordindien herzugewanderten Derwisch sprach Greenfield, während der Scheich zum Beten gegangen war, ausführlich über die Person Christi. Der Derwisch hatte höchst wunderliche und seltsame Anschauungen; aus allem aber sprach hohe Achtung gegen Christus. Ich erklärte mir also die Aeußerung des Scheichs als aus der allgemeinen mohammedanischen Anschauungsweise über die Person JEsu stammend. Wie aber wuchs mein Erstaunen, als nach

Beendigung des Mahles, das wir natürlich auf der Erde sitzend mit den Händen eingenommen hatten, der Scheich, ein schöner und höchst begabter Mann von etwa 38 Jahren, sein seidenes Obergewand auseinanderschlug und aus seiner Tasche ein zerlesenes persisches Neues Testament holte. Schon sein Vater hatte es von dem verstorbenen Vater Greenfield's erhalten. Im Verlauf des Gesprächs merkte ich bald, daß der Scheich das Neue Testament ganz genau und vielleicht besser als mancher Christ kannte. Wir sprachen davon, daß es noch keine brauchbare Uebersetzung des Neuen Testamentes in das Kurdische gebe. Die von der Britischen Bibelgesellschaft vor einigen Jahren hergestellte Uebersetzung ist wegen der dabei angewandten armenischen Schrift, welche die Kurden gar nicht kennen, ganz unbrauchbar. Der Scheich selbst sagte, er würde gern eine gute Uebersetzung in das Kurdische anfertigen, und lud uns dringend ein, nicht nur selbst wiederzukommen, sondern ihm unsere Missionare, von denen ich ihm erzählte, als Gäste in sein Haus zu senden. Der Scheich selbst bemüht sich im Geheimen, die Lehre des Evangeliums unter seinen Anhängern auszubreiten. Das war der erste Sonnenstrahl christlicher Erkenntniß, welcher mir unter den in einer über tausendjährigen geistlichen Finsterniß schmachtenden Mohammedanern entgegenleuchtete. Nachdem wir in Urumia uns länger aufgehalten, wo ich die alte syrische Kirche in ihren Cultusformen genau beobachtete — sie trägt, obwohl nur ein Schatten von dem, was sie einst gewesen, noch viele Spuren der früheren Herrlichkeit — und die treue Arbeit des in Hermannsburg ausgebildeten Pera Johannes in Wasirabad und Abraham Jaure's in Geugtapa kennen gelernt, sollten wir auf dem Rückwege nach Djulfa noch eine eingreifendere Wirkung des Neuen Testaments bei Mohammedanern, als die bei Scheich Gul Baba es war, erfahren.

Nach einem höchst anstrengenden Ritt von 6—8 Stunden kamen wir Abends in ein Dorf, in welchem wir, weil seine Bewohner schiitische Perser waren, schwer ein Nachtquartier finden konnten. Endlich hörten wir, daß in einem Hause des Dorfes eine gebannte Familie wohne. Wir ritten dorthin und wurden auf's freundlichste aufgenommen. Sobald unsere Diener das Zimmer verlassen hatten, gab uns unser Gastwirth noch einmal die Hand, machte ein Kreuz und sagte: Ich bin mehr ein Christ als ein Mohammedaner. Er erzählte, daß in diesem und dem nachstliegenden Dorf zusammen 60 Familien seien, welche im Winter Abend für Abend unter Leitung eines Molla d. h. eines Priesters, der aber im Geheimen Christ sei, im Neuen Testament forschten. Diese Leute gehörten, wie auch jener Scheich, zur Secte der Babis. Im Jahre 1840 trat in dem berühmten Orte Schiras, der Heimath der herrlichen Rosen, ein Jüngling Namens Mohammed Ali als Reformator auf. Seine feurige Beredtsamkeit und die herzbezwingende Freundlichkeit seines Wesens öffneten ihm Tausende und Abertausende von Herzen. Zweifellos hat er das Neue Testament gekannt; denn einer seiner Hauptsätze war, man solle Freundschaft und engen Verkehr mit den Christen

suchen. Er nannte sich „Bab", das heißt Pforte, weil durch ihn höhere Erkenntniß Gottes zu erlangen sei. Zu seinem Nachfolger als Bab setzte er den Priester Hussein in Chorasan ein. Mit erstaunlicher Schnelligkeit verbreitete sich der Babismus über die ganze mohammedanische Welt. Wo man des Neuen Testamentes habhaft werden konnte, las man es unter den Babis mit größtem Eifer. Die mohammedanischen Regierungen verfolgten die neue Secte blutig. 1848 wurden in dem persischen Orte Scheich Tebers an einem Tage 214 Babis hingerichtet. In gelehrten Kreisen weiß man längst vom Babismus, sogar in die Conversationslexica (Meyer 1885) ist die Kunde gedrungen; die Kirche hat erstaunlicherweise die Bewegung ignorirt. Es ist Zeit, diese Versäumniß wieder gut zu machen.

Ich bin entschlossen, durch die beiden Sendboten, die ich mit Hülfe von Freunden des Reiches Gottes zunächst nur zu den Juden Persiens schicken wollte, zugleich unter den Mohammedanern wirken zu lassen. Die Bewegung der Babis, welche immer mehr um sich greift, zeigt uns ein zur Reife neigendes Erntefeld. Schon hat sich mir ein dritter junger, sehr tüchtiger Theolog für den Fall, daß es noth ist, für Persien zur Verfügung gestellt.

Aus der Judenmission. Die D. E. K. berichtet: Die Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden hat, wie wir ihrem soeben veröffentlichten Jahresberichte entnehmen, im Jahre 1891 im ganzen 18 jüdische Personen zum Taufunterrichte angenommen. 13 Anmeldungen mußten zurückgewiesen werden, weil nur zu offenkundig war, daß sie äußere Vortheile suchten. Es kommen da merkwürdige Dinge zum Vorschein, um derentwillen nur der Austritt aus dem Judenthum, denn anders läßt es sich doch nicht bezeichnen, beabsichtigt wird. Ein junger Mediciner hofft dadurch die Mittel zu weiterem Studium, ein Schauspieler Förderung auf seinem Wege zu gewinnen. . . . Von den 18 zum Unterricht Zugelassenen blieben bald nach den ersten Stunden 3 weg, 2 andere mußten entlassen werden, von den übrigen 13 konnten 7, darunter eine Frau, getauft werden. Von den Männern sind 2 Kaufleute, je 1 Mechaniker, Landarbeiter, Student der Medicin und Volksschullehrer. Letzterer hat nach Erfüllung der nöthigen gesetzlichen Bedingungen Anstellung an einer Landschule im Staatsdienste gefunden. Im Unterrichte verblieben 6 Katechumenen, darunter einer trotz sechsmonatlichen Unterrichtes, weil er selber erst noch tiefer in die Schrift einzudringen wünschte, bevor er das heilige Sacrament empfinge. Die geistliche Pflege der Getauften gehört zu den Hauptaufgaben des Missionspfarrers. Allerdings wünscht mancher den Verkehr mit dem Missionar nicht fortzusetzen, weil er ihn an die Zeit erinnert, bevor er Christ geworden war, oder weil er sich einem andern Geistlichen lieber anschließen möchte. Aber in den meisten Fällen bleibt zwischen dem Missionar und dem Getauften doch ein engerer Verkehr. Namentlich wird jener gern auch zu Amtshandlungen bei Familienereignissen zugezogen. Auch

die Sonntagsgottesdienste in der Heiligen Geistkirche und der gemeinsame Abendmahlsgang der getauften Juden führen zu blühendem Verkehre zwischen dem Getauften und seinem Täufer. In Spandau, Stettin, Frankfurt a. O., Halle a. S. u. a. O. hat der Missionsprediger der Gesellschaft durch Vorträge, Predigten, Missionsstunden, Schriftenvertheilung u. a. m. zu wirken und anzuregen gesucht; der Wunsch liegt nahe, daß er zu diesen Zwecken noch öfter und auch von mehr Seiten eingeladen werden möchte. Die frühere Station in Lemberg in Galizien hat die Gesellschaft aufgegeben, und den dort befindlich gewesenen Missionar nach Berlin berufen. Die von demselben in hebräischer Sprache herausgegebene Zeitschrift: Eduth le Jisrael erscheint nicht weiter. Die Hoffnung, Mitarbeiter, welche der hebräischen Sprache mächtig seien, zu gewinnen, hat sich nicht erfüllt. Nicht einmal aus den Kreisen der Getauften ist die nöthige Mithülfe gekommen. Auch der Umstand, daß andere Judenmissionsgesellschaften in Lemberg Stationen und Missionare unterhalten, mußte maßgebend für Auflösung der Berliner Station werden. Dagegen ist das Leben der andern Station in Jassy in Rumänien um so befriedigender. Es ist höchst erfreulich, daß die Thüren dem Evangelio dort sich verhältnißmäßig viel eher öffnen, als unter der religiösen Gleichgültigkeit und Abneigung der deutschen Juden. Doch läßt sich der Erfolg weniger in hohen Zahlen Getaufter als in der vielseitigen Anregung ausdrücken, die die Thätigkeit des Missionars auch innerhalb weiterer Theile der Moldau unter den dortigen Juden bewirkt hat. Es sind mannigfache Anzeichen davon zu bemerken, daß gerade dort eine größere Willigkeit zum Hören des Evangeliums vorhanden ist. Im Ganzen gibt aber doch auch dieser Bericht nur ein trauriges Bild von dem Zustande, in dem Israel heutzutage trotz aller Errungenschaften, deren es sich rühmt, trotz aller Reichthümer, in denen es wühlt, trotz aller Herrschaft, deren es sich erfreut, versunken ist. Als Beispiel dafür lassen wir zum Schluß noch den Verfasser des Berichtes, Missionsprediger Bierling, mit eigenen Worten reden: Zu dem äußern Elend gesellt sich, weit schlimmer noch, das geistliche Elend, die religiöse Zersetzung, nicht zum wenigsten eine Folge der Emancipation. Einst baten Rabbiner ihre Stammesgenossen, das Danaergeschenk der bürgerlichen Gleichberechtigung nicht anzunehmen. Sie predigten tauben Ohren, und nun hat, was die blutigen Verfolgungen des Mittelalters nicht vermochten, die Erhebung Israels zum Herrn der Welt zu Stande gebracht: Israel steht in Gefahr, ganz seines Gottes zu vergessen und mit vollen Segeln in das Lager der Gottesleugner hinüber zu gehen. Mir ist es durch die Seele gefahren, von einem jüdischen Lehrer zu hören: Wenn es thatsächlich einen Gott gäbe, so müßte er den Menschen verbieten, zu ihm zu beten und ihm täglich zu sagen, wie gut sie ihm seien und welchen Dank sie ihm schuldeten. Gleich schmerzlich bewegte mich's, ein jungen, kaum zwanzigjährigen Mann kennen zu lernen, der sich als Gottesleugner ausgab, sich die Verbreitung anarchistischer und communisti-

scher Schriften angelegen sein ließ, zu gleicher Zeit jedoch mit seltener Vielseitigkeit einem hiesigen antisemitischen Blatt als gelegentlicher Reporter diente und endlich in einer jüdischen Privatschule strenggläubiger Richtung als Religionslehrer wirkte. Als ich ihm wegen der letztgenannten Thätigkeit ernste Vorhaltungen machte, entgegnete er: „Was wollen Sie? Ich sage ja den Kindern nichts von meiner persönlichen Stellung und theile ihnen rein nur den vorgeschriebenen Lehrstoff mit." — In einem hiesigen Local endlich, in dem vorzugsweise Israeliten verkehren, ist im Laufe der Zeit ein so frivoler Ton eingerissen, daß der Berichterstatter mit seinem Gehülfen aus Achtung vor sich selbst Bedenken trägt, dorthin zu gehen. Ich erwähne das nicht, um unsere jüdischen Mitbürger anzuklagen, oder um die Christen zu doch nur recht pharisäischen Vergleichen aufzufordern, sondern weil mir in alledem Recht und Pflicht unserer Liebesarbeit an Israel begründet scheint. „Lieben Brüder, meines Herzens Wunsch ist und flehe auch Gott für Israel, daß sie selig werden." Dies Apostelwort muß über dem Anblick des heutigen Israels in jedem Christenherzen lebendig werden.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

General Council. Die Versammlung dieses Körpers, welche für den 13. October in Fort Wayne anberaumt war, ist bis zum Herbst des nächsten Jahres verschoben worden, und zwar „wegen der Cholera" und aus andern Gründen.

Die Eröffnung der Weltausstellung in Chicago fand am 21. October statt. Auch eine Weltausstellung kann und soll einem Christen Veranlassung werden, Gott dem Geber aller guten Gaben zu danken. Auf diesem weltlichen Gebiet gibt es wirklich „Fortschritte", deren ein Christ sich freuen kann. Aber, wie nicht anders zu erwarten war, kamen schon bei der Eröffnung der Ausstellung Dinge vor, die einem Christen anstößig sind. In dem Lobreden auf Columbus machte sich die Uebertreibung und Unwahrheit breit. Depew schloß nach den Preßberichten seine „Columbus-Oration" so: „Heil Dir Columbus, Entdecker, Träumer, Held und Apostel. Wir hier Versammelten, von allen Rassen und allen Ländern, erkennen den Horizont, der seine Vision begrenzte, und den unendlichen" (!) „Flug seines Genius. Die Stimme der Dankbarkeit und des Rühmens für allen Segen, der durch sein Abenteuer auf die Menschheit ausgegossen wurde, ist nicht auf Eine Sprache beschränkt, sondern ertönt in allen Zungen. Weder Marmor noch Metall kann ihm ein passendes Denkmal sein. Continente sind sein Monument und zahllose Millionen, die da waren, sind und sein werden, welche in Freiheit und Glück die Früchte seines Glaubens" (!) „genießen, werden seinen Namen und seinen Ruhm von Jahrhundert zu Jahrhundert in Ehrfurcht weitertragen und hüten." Kein Redner hat nach den vorliegenden Berichten der Wahrheit Ausdruck gegeben, daß die Entdeckung von America erst durch die Reformation ihren eigentlichen Werth erhalten hat. Denn wären Columbus' Pläne und Wünsche in Erfüllung gegangen, so würden die Vereinigten Staaten wahrscheinlich das klägliche Bild der südamericanischen Republiken darbieten. Das Beten bei der Ausstellung wurde von einem

Methodisten, einem Papisten und einem Presbyterianer vetorat. Das „salbungsvolle Gebet" des Methodisten, Bischof Fowler von California, „dauerte über eine Stunde" und schloß mit dem unsinnigen Satz, der auf den Gehalt des ganzen „Gebetes" schließen läßt: „Mögen ihre (der Länder) Freiheiten verewigt und vervielfacht werden, bis alle Nationen der Erde befreit sein werden von Irrthum, von Aberglauben und von Unterdrückung und den Segen der Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit Deiner Gnade genießen." Der römische Beter, Cardinal Gibbons von Baltimore, charakterisirte Columbus „als einen religiösen Enthusiasten". Der Preßbericht fügt hinzu: Wenige Minuten vorher hatte Dewey ihn als den Gründer eines Asyls vor den Religionsverfolgungen seiner Zeit bezeichnet, und der Gegensatz ging dem Publikum keineswegs verloren. — Man war taktlos genug, auch eine Frau vor der ungeheuren Versammlung reden zu lassen. Und diese benutzte die Gelegenheit, die Frauen-Emancipation zu verherrlichen. Der Bericht sagt: „Frau Potter-Palmer, die Präsidentin der Damenbehörde (Board of Lady Managers), schilderte dann in mehr als halbstündiger Rede die Arbeit der Frauen für und ihre Verdienste um die Ausstellung, sowie die Fortschritte der Frauen auf allen Gebieten, ihre Befreiung von der Plackerei der Hausarbeit durch die Erfindung der Spinn- und Webemaschinen und wie die Frau nun Zeit habe, zu denken, sich geistig auszubilden, sich den Wissenschaften zu widmen und ihren eigenen Lebensberuf zu wählen. ‚Wir sind stolz darauf', sagte sie, ‚daß unser Land es war, dessen Staatsmänner zuerst eingesehen haben, daß die alte Ordnung der Dinge veraltet ist und neue Methoden eingeführt werden müssen. Wir danken dem Congreß der Vereinigten Staaten, daß er diesen großen Schritt vorwärts (zur Anerkennung der Frauen und Einsetzung der Ausstellungs-Frauenbehörde) gethan hat. Noch wichtiger als die Entdeckung des Columbus, welche zu feiern wir hier versammelt sind, ist die Thatsache, daß unsere Generalregierung soeben das Weib entdeckt (anerkannt) hat. Sie hat uns ein helles Licht von ihren, uns bisher unzugänglichen Höhen zugesandt, welches wir durch ein Antwortsignal erwidern werden, wenn die Ausstellung eröffnet ist. Was wird ihre nächste Botschaft an uns sein?'" Wehe unserm Lande, wenn die Ziele der Frau Potter-Palmer sich verwirklichen! Verläßt das Weib ihre Sphäre der Wirksamkeit, das Haus, so geht das Familienleben zu Grunde, und damit ist das Fundament der bürgerlichen Ordnung zerstört. — Besonders betrübend ist auch, daß man Rom Gelegenheit gab, sich bei der Eröffnung der Ausstellung so breit zu machen. Welche Kurzsichtigkeit seitens der "Managers"! Der Papst hat unserer Republik öffentlich und feierlich den Krieg erklärt, indem er die Trennung von Kirche und Staat als eine Gottlosigkeit bezeichnete, die nur so lange zu dulden sei, als man die Lage der Dinge nicht ändern könne. Und nun wird Rom am „Ehrentage" unserer Republik in die vorderste Reihe der Feiernden gestellt! F. P.

„Man muß seine Predigten nicht zu früh drucken lassen." Unter dieser Ueberschrift berichtet der "Presbyterian": Einer der Moderatoren unserer General Assembly, welcher am Eröffnungstage zu predigen hatte, wurde dadurch in Verlegenheit gesetzt, daß er Glieder der Versammlung vor sich sitzen sah, welche seine Predigt gedruckt in Händen hielten. Einige paßten genau auf, ob er sich auch genau an sein Manuscript halte. Niemand sollte in eine so peinliche Lage versetzt werden!

II. Ausland.

Aus Hamburg. Das gesammte Ministerium der sogenannten lutherischen Hamburger Landeskirche hat während der Cholerazeit eine gemeinsame Ansprache an die Hamburger Gemeinden ausgehen lassen und durch den Druck verbreitet. Dieselbe

lautet, wie folgt: „An unsere Gemeinden. Angesichts der Trübsal, welche über Hamburg hereingebrochen ist, fühlen die Unterzeichneten sich gedrungen, ein Wort der Verständigung, der Ermahnung und des Trostes an ihre Gemeinden zu richten. Gott segne dies Wort, daß jeder es auffasse und beherzige im Sinn der Einladung Hos. 6, 1.: Kommt, wir wollen wieder zum HErrn; denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Denn das setzen wir als Ueberzeugung jedes ernsten Christen voraus, daß der HErr unser Gott es ist, welcher die schwere Heimsuchung über uns verhängt hat, die so viele in Sorge und Trauer versetzt. Aber zu seiner unwandelbaren Güte und Treue dürfen wir uns dessen versehen, daß er auch bei dieser Schickung Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leides. Ist auch sein Rathschluß über Leben und Ende des Einzelnen unerforschlich, so ist es doch ohne Zweifel sein heiliger Wille, daß wir alle in dieser ernsten Zeit bedenken sollen, wie wir zu ihm stehen und vor ihm bestehen, und daß wir durch Buße und Glauben nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten sollen. So laßt uns denn der apostolischen Mahnung folgsam werden (1 Petr. 5, 6.): Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes. Mit tiefer Beugung müssen wir gestehen, daß Unglaube und Weltlust der verschiedensten Art viele von Gottes Wort und Gottes Haus abwendig gemacht haben. Aber jetzt sollten jedem die Augen darüber aufgehen, wie unsicher das irdische Leben ist, wie rasch vergänglich alle Güter desselben, wie ernst der Gedanke an Tod und Gericht; so daß nichts anderes bleibt als auszurufen (Ps. 39, 8.): Nun, HErr, weß soll ich mich trösten? ich hoffe auf dich. Darum laßt uns unsere Hoffnung auf Gott setzen, welcher unsere Vaterstadt schon durch manche schwere Zeit gnädig hindurchgebracht hat, von welchem jeder Einzelne von uns aus Erfahrung wissen kann, daß er das Leben seiner Kinder zwar oft wunderbar, aber stets weise und gütig führt. In der Hoffnung auf unsern Gott und Vater wollen wir geduldig und ergeben bleiben, im Gebet seine Hülfe erflehen, unter dem schwersten Kreuz nicht an seiner Hülfe verzagen und uns für Leben und Sterben in seine Hände befehlen. Solche Hoffnung haben wir aber zu ihm, weil er sich uns als die ewige Liebe geoffenbart hat durch unsern Heiland JEsus Christus, welcher zu dieser seiner Offenbarung insbesondere auch die Sorgenden und Trauernden dieser Zeit einladet, indem er spricht (Matth. 11, 28.): Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Es erwachse also aus der Buße, zu welcher diese ernste Zeit treibt, ein lebendiger Glaube an Gott in Christo; und dieser Glaube erweise sich als Richtschnur unsers Wandels, als unsere Kraft im Dulden, als unsere Hoffnung im Sterben; denn (Joh. 11, 25.): Wer an mich glaubt, spricht Christus, der wird leben, ob er gleich stürbe. Der wahre Glaube aber ist thätig in der Liebe; und die Noth gibt vielfältig Gelegenheit, Liebe zu üben. So laßt uns Gutes thun und nicht müde werden; niemand ist so arm und gering, daß er nicht jemandem helfen könnte; niemand ist so reich und vornehm, daß er nicht seinem Nächsten dienen sollte; jedem aber gilt die Verheißung (Matth. 5, 7.): Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Es ist bereits Erfreuliches geschehen; es muß noch mehr geschehen, Liebe thut niemals sich selber genug. So erklären denn auch wir, die Pastoren der Hamburgischen Gemeinden, daß wir herzlich bereit sind, euch, liebe Brüder und Schwestern, zu dienen, wie es unsers Amtes ist, vor allem mit Zuspruch aus Gottes Wort an den Krankenlagern und mit dem Trost des ewigen Lebens an den Sterbebetten. Ruft uns, wir wollen eurem Rufe folgen; aber auch wir rufen euch zu Gottes Wort; folget unserm Rufe, daß ihr es an euch erfahrt als Wort des ewigen Lebens auch angesichts des Todes. Gemeinsam getragene Noth verbindet; wir möchten die Trübsal, die in unsern Gemeinden heimisch geworden ist, tragen hel

fen, um von neuem und herzlicher als zuvor mit unsern Gemeinden uns zusammenzuschließen. Das ist auch ein Segen, der aus der gegenwärtigen Heimsuchung erwachsen soll, neben dem ersten und wichtigsten, daß die Noth viele wieder zu dem HErrn führen möge. Dazu helfe er selbst, unser treuer Gott und Vater; dabei nehme er sich der Sorgenden, der Schwachen, der Kranken, der Sterbenden, der Leidtragenden in Gnaden an; in diesem Sinne befehlen wir unsere geliebten Gemeinden ihm, der da mächtig ist, auch in schwerster Zeit sie zu erbauen. Hamburg, September 1892. Die sämmtlichen Pastoren des Hamburger Ministeriums." Diese öffentliche Ansprache ist offenbar aus einem Compromiß zwischen den „gläubigen" Pastoren und den Ritschlianern, welche mehr als die Hälfte des Hamburger Ministeriums ausmachen, hervorgegangen. Sie ist ganz der Ritschl'schen Theologie angepaßt und so gehalten, daß auch die Anhänger dieser Theologie sie mit gutem Gewissen unterschreiben konnten. Der christliche Glaube ist als Glaube an Gott in Christo definirt. Von unserm Heiland JEsus Christus ist nur gesagt, daß die ewige Liebe Gottes sich durch ihn offenbart habe. Solche Rede führen auch Ritschl und Genossen, die da leugnen, daß JEsus Christus wahrhaftiger Gott ist, vom Vater in Ewigkeit geboren, und daß wir durch Christi Blut und Opfer mit Gott versöhnt sind. Ihren christusfeindlichen Collegen zu Liebe haben also die Hamburger „Orthodoxen" hier auf ein Bekenntniß zur wahren Gottheit Christi und zum Versöhnungstod Christi verzichtet und damit ihren Heiland JEsum Christum auf das schnödeste verleugnet. Und solche Verleugnung, solche Unionisterei ist um so widerwärtiger und verwerflicher, als dieses Schriftstück darauf abzielt, Kranke, Sterbende, Solche, die in steter Gefahr des Todes leben, an den rechten Trost in Noth und Tod zu erinnern. Denen haben die Hamburger Pastoren den einigen Sterbetrost, das ist das Blut Christi, des Sohnes Gottes, vorenthalten. Das Wort Gottes, das sie rühmen, ist kein Wort des ewigen Lebens angesichts des Todes, wenn Kern und Stern der Schrift darin fehlt, und der ist JEsus Christus, der wahrhaftige Gott und ewige Leben, JEsus Christus, die Versöhnung für die Sünde der ganzen Welt. Wehe den Miethlingen, welche die Heerde, welche Gott mit seinem eigenen Blut erkauft hat, den Wölfen preisgeben! G. St.

Der Fall Harnack. Die Pastoralconferenz der Superintendentur Frankfurt a. O. II hat kürzlich folgende Erklärung beschlossen: „Bekanntlich haben Studenten, Schüler des Professors der Theologie Dr. Harnack in Berlin, ihren Lehrer gefragt, ob sie von dem Ev. O.-K.-Rath ‚die Entfernung des sogenannten Apostolicums aus der Verpflichtungsformel der Geistlichen und aus dem gottesdienstlichen Gebrauch' erbitten sollen. Dr. Harnack widerräth eine solche Petition, gibt aber den Rath, dereinst im Pfarramt dahin zu wirken, daß das Apostolicum abgeschafft werde. Es ist nicht neu, daß Unglaube und Unverstand die Abschaffung des Apostolicums fordern; nicht neu, daß Professoren der Theologie mit dem schriftgemäßen Glauben der Kirche zerfallen sind. Neu aber und unerhört ist es, daß ein Professor der evangelischen Theologie die angehenden Diener der Kirche nicht bloß von dem Bekenntniß der Kirche abführt, sondern ihnen Anleitung gibt, ihr Gewissen zu beschwichtigen, wenn sie bei ihrer Ordination auf das Apostolicum sich verpflichten lassen, obwohl sie mit demselben grundsätzlich nicht übereinstimmen. Möge denen, welche sich bisher durch die Forderung ‚der Freiheit der Wissenschaft' blenden ließen, dieser Vorgang die Augen öffnen für das unveräußerliche Recht der Kirche, auf die Vorbereitung ihrer künftigen Diener einen wirksamen Einfluß ausüben zu können. Möge unsern Gemeinden, die keine Ahnung von theologischer Falschmünzerei haben, das Wort des HErrn klar und lebendig werden: ‚Sehet euch vor vor den falschen Propheten' (Matth. 7, 15.) und die apostolischen Mahnungen: ‚Prüfet die Geister, ob sie aus

Gott sind' (1 Joh. 4, 1—3.), ‚Lasset euch niemand verführen' (Eph. 5, 6.) und: ‚Sehet zu, daß euch niemand beraube' (Col. 2, 8.). Wir aber wollen halten an dem Bekenntniß und nicht wanken und unsere Gemeinden immer tiefer einführen in die Erkenntniß des unerschöpflichen Reichthums des Apostolicums, dieses grundlegenden Bekenntnisses der gesammten Christenheit auf Erden." Diese Erklärung ist ja an sich ganz recht und gut; aber die so reden, hätten auch noch des andern apostolischen Wortes gedenken sollen: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von denselbigen." Röm. 16, 17. Ihr Bekenntniß verliert Werth und Wirkung, wenn sie ruhig in der Landeskirche ausharren, deren künftige Diener bei jenem falschen Propheten in die Schule gehen, ja in welcher der falsche Prophet selbst als membrum praecipuum hohes Ansehen genießt. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit einer andern Erklärung, welche von dem Vorstand der „Evangelisch-lutherischen Conferenz in der preußischen Landeskirche" veröffentlicht ist. Dieselbe lautet: „Der Professor der Theologie an der Berliner Universität, Dr. Harnack, hat es als seine Meinung hingestellt, daß es keine brennendere kirchliche Aufgabe gebe, als das Apostolicum für den kirchlichen Gebrauch zu beseitigen, hat ferner jungen Studenten, die sich dieserhalb an ihn gewendet hatten, die Zulässigkeit von Umdeutungen einzelner Bestandtheile des Apostolicums nahe gelegt, und endlich die Lehrverpflichtung der Geistlichen auf das ‚Empfangen von dem Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria' für einen Nothstand erklärt, mit dessen Aufhören es erst zu einer goldenen Zeit für die Kirche kommen werde. Solchen Auslassungen treten der Vorstand der Ev.-Luth. Conferenz in der preußischen Landeskirche und die Vorsitzenden der lutherischen Provinzialvereine mit folgenden Sätzen entgegen: 1. Jeder Versuch, das Apostolicum für den kirchlichen Gebrauch zu beseitigen, ist ein Schlag in das Angesicht der Kirche Christi. 2. Es ist die höchste Zeit, daß unsere Theologiestudirenden gegen grundstürzende Lehre und gegen die Verwirrung ihrer Gewissen seitens theologischer Docenten wirksam geschützt werden. 3. Daß der Sohn Gottes ‚empfangen ist von dem Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria', das ist das Fundament des Christenthums; es ist der Eckstein, an welchem alle Weisheit dieser Welt zerschellen wird. Berlin, den 20. September 1892. Graf Wartensleben-Rogaesen. Holtzheuer. J. Gensichen. Knak. Zöckler. Wetzel. Grau. Feiertag. Büchsel. J. v. Gerlach. Georg Frhr. v. Massenbach. Tauscher. A. Andrae (Roman). E. Graf Rothkirch und Trach. Schmalenbach."

Wenn nun das Salz dumm wird ꝛc. Wie tief die bekannte Luthardt'sche „Kirchenzeitung", das Organ der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Conferenz", in ihrem judicium unter das gemein christliche Niveau herabgesunken ist, dafür liefert ein in derselben veröffentlichter Artikel über „den Fall Schrempf" einen neuen traurigen Beweis. Pfarrer Schrempf in Leuzendorf im Württembergischen hatte am 5. Juli vorigen Jahres dem ihm vorgesetzten Dekanat die Anzeige erstattet, daß er bei einer von ihm vorgenommenen Taufhandlung die Verlesung des apostolischen Glaubensbekenntnisses weggelassen habe, weil er einige Artikel desselben nicht als sein Bekenntniß auszusprechen vermöge, und bestimmt ausgesprochen, daß er dies künftig immer so halten werde. Am 9. August erklärte Schrempf seiner Gemeinde von der Kanzel nach der Predigt, daß er wegen Zweifeln an dem apostolischen Glaubensbekenntniß zunächst nicht mehr taufen werde, aber sofort wieder taufen werde, sobald ihm gestattet werde, dieses wegzulassen und Einiges am Formular zu ändern. Am 10. August schickte er einen amtlichen Bericht hierüber an das Consistorium ein. Darin gestand er ganz offen, daß er Christum nicht als wesentlichen, wahrhaftigen Gott bekennen könne, nur sofern JEsus „der mit unbe-

dingter Vollmacht versehene Vertreter Gottes in der Ausübung seiner Liebe und Wahrung seiner Ansprüche an die Menschen" sei, wolle er ihm den Titel „Sohn Gottes" gönnen. Gleichzeitig mit diesem Bericht reichte die Kirchengemeindevertretung in Leuzendorf nebst dem Gemeinderath eine Beschwerdeschrift über das Vorgehen Schrempfs beim Kirchenregiment ein, mit dringender Bitte um Abhülfe durch Berufung eines andern Pastors. Am 18. August wurde Schrempf suspendirt und, nachdem zwei Proteste desselben abgewiesen waren, im November seines Amts definitiv enthoben. Dieser Mann ist also, weil er den Sohn und damit den Vater leugnet, in den Augen aller Christen als Unchrist und Antichrist offenbar geworden. Und wie beurtheilt nun die genannte „Kirchenzeitung" diesen Christusleugner? Sie schreibt unter Anderem: „Man kann sich bei Durchlesung dessen, was Schrempf in den Acten von seiner persönlichen Glaubensstellung sagt, des Schmerzes darüber, daß ein solcher Mann dem Dienste der Kirche verloren ging, aber auch des Gefühls nicht erwehren, daß es zu solchem Bruch zwischen ihm und der Landeskirche nicht nothwendig hat kommen müssen. Weder in der persönlichen Glaubensstellung Schrempfs, noch in dem Wesen und in der Praxis der württembergischen Landeskirche lag eine unbedingte innere Nöthigung zu diesem Bruch." Ferner: „Bei der Glaubensstellung Schrempfs war die Möglichkeit einer segensreichen Arbeit an der Gemeinde in der Richtung der Pflanzung und Pflege evangelisch-christlicher Gesinnung, religiös-sittlicher Lebensführung, evangelisch-christlicher Characterbildung nicht ausgeschlossen. Gegenüber dem Gemeinsamen in aufrichtiger Liebe zum Heiland, in demüthiger Erkenntniß der Sünde, wie in Werthung der Gnade Gottes in Christo konnten ohne Schädigung der Gemeinde die mehr theologischen Differenzen zurückgestellt werden." Also ein Mensch, der nicht glaubt und bekennt, daß Jesus der Christ ist, wird wegen seiner christlich-evangelischen Gesinnung belobt, dem wird Buße und Erkenntniß der Gnade Gottes in Christo, Liebe zum Heiland zuerkannt, der kann gar wohl eine christliche Gemeinde noch pflegen und erbauen! Ob Einer mit Athanasius Christum „als wahrhaftigen Gott von wahrhaftigem Gott" oder mit Arius als bloßes Geschöpf und als Titulär-Gott bekennt, das ist eine theologische Differenz, die den gemeinsamen christlichen Glaubensgrund nicht berührt! So denken und reden jetzt Vertreter der sogenannten confessionell-lutherischen Partei in Deutschland und beweisen damit, daß sie das ABC des Christenthums vergessen haben. G. St.

Christ oder Heide? Daß der berühmte Feldmarschall Moltke Letzteres, und nicht Ersteres war, zeigen neben den früher schon mitgetheilten auch folgende Proben aus seinen „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten". Im Jahr 1880 schrieb er an Hofprediger Schaubach in Meiningen: „Welcher ganz andere Maßstab, als hier, wird in einer künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden! Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht, auch da, wo das Ergebniß kaum in die äußere Erscheinung trat, wird den Werth eines Menschenlebens entscheiden. Welche merkwürdige Umrangirung von Hoch und Niedrig wird bei der großen Musterung vor sich gehen! Wissen wir doch selbst nicht, was wir uns, was wir andern oder einem höheren Willen zuzuschreiben haben. Es wird gut sein, in ersterer Beziehung nicht zu viel in Rechnung zu stellen." Gegen Pastor Baumann in Berlin, Secretär der Evangelischen Allianz, äußerte er sich in einem Briefe vom Jahr 1878 also: „Dem Bestreben, die verschiedenen Abtheilungen der evangelischen Kirche auf einem gemeinsamen Boden zu versammeln, kann ich nur volle Anerkennung zollen, befürchte aber, daß das durch die gütigst mitgetheilten neuen Lehrpunkte des Evangelischen Bundes scharf umgrenzte Gebiet dafür zu eng sein wird. Die Zahl derer ist groß, welche die Wahrheit redlich suchen, aber nicht zu der Erkenntniß gelangt sind, welche die Sta-

tuten als die ausschließlich richtige bezeichnen, und die für einen evangelischen Geistlichen gewiß der correcte Standpunkt ist. Es sind nicht Leugner und Zweifler, die, wenn sie ehrlich gegen sich selbst sein wollen, nicht behaupten können, daß jene Punkte ihre wahre Ueberzeugung bilden. Ich selbst gehöre zu diesen, und muß daher ablehnen, in das Committee des Deutschen Zweiges des Evangelischen Bundes einzutreten."

Der Grund der Judenfreundschaft. Die Ev. Kchztg. schreibt: „Die Thatsache, daß sich evangelische Geistliche in nicht unbeträchtlicher Zahl mit ihren Namen an die Spitze der Sammlungen für Buschoff gestellt haben, muß vernünftige Christen in die ernstesten Erwägungen versetzen. Offenbar sind in Berlin, Frankfurt a. M. und andern Orten, wo diese Helden der Duldung wohnen, schon manche ihrer Gemeindeglieder durch jüdischen Betrug, Bankerott, Wucher oder Meineid zu Grunde gerichtet. Es muß doch schlichten Leuten sehr auffallend erscheinen, daß ihre liberalen Pastoren in solchen Fällen gar nichts gethan, sondern wohl gar noch bei dem Kampf gegen die Treiber des Volkes sich auf die Seite des Judenthums gestellt haben, daß sie aber nun, wo ein jüdischer Schächter für den Ruin seines Geschäfts mit Geld entschädigt werden soll, für diesen Mann öffentlich eintreten. Wie soll man ihr Benehmen erklären? Ist es Mangel an Verstand? Ueberfluß an Gefühl? Oder Isolirung vom Empfinden des Volkes? Oder historische Unkenntniß jüdischer Blutmorde? Oder wollen sie ihr Bischen Wissenschaft gegen die irrige Annahme eines Ritualmordes ausspielen? Nach der öffentlichen Erklärung Dr. Dreydorffs gegen Stöcker könnte man annehmen, daß die Einbildung wissenschaftlicher Ueberlegenheit ihren unüberlegten Schritt verursacht hat. Dr. Dreydorff ist ja freilich in seinem Angriff nicht glücklich gewesen. Wenn er einen Orthodoxen als Jesuiten brandmarken wollte, hätte er von seinem Helden Pascal doch etwas lernen und seine Polemik sorgfältiger begründen sollen. Aber das wird ja ihm und seines Gleichen nicht schaden, nicht einmal ihrer wissenschaftlichen Einbildung. Eine Hand wäscht die andere; und wenn gewisse liberale Geistliche ihren positiven Widersachern nur zu Leibe gehen, ob mit Recht und Wahrheit oder nicht, so haben sie drei Viertel der deutschen Presse, welche in jüdischen oder judenfreundlichen Händen sind, auf ihrer Seite. Sie sind sicher, die liberalen Redacteure zu Schutz und Trutz zu haben und immer das letzte Wort zu behalten. So können sie getrost sagen, was sie wollen, beleidigen und verdächtigen, Unwahrheiten und Abgeschmacktheiten aussprechen: die Absolution ist ihnen gewiß und ihr Lohn groß. Wenn sie nun gar für das Judenthum auf die Schanze steigen, so kennt ihr Ruhm keine Grenzen. Es ist deshalb auch kein Zweifel, daß die Freunde Buschoffs unter den liberalen Geistlichen für ihr geschmackloses Benehmen nicht Tadel, sondern Ehre einernten werden. Die gute Presse ist zu harmlos, um solche Dinge in das rechte Licht zu stellen, und die schlechte ist wo möglich noch judenfreundlicher, als diese Söhne des liberalen Protestantismus." Die Ursache der „Judenfreundschaft" der Ungläubigen und der Liberalen ist die Feindschaft gegen das Christenthum. Während man persönlich die Juden nicht mag, den gesellschaftlichen Verkehr mit ihnen meidet und über sie spottet, wird man in der Presse und bei öffentlichen Gelegenheiten ihr Vertheidiger, weil man damit den „Muckern" einen Tort zu thun meint.

Altkatholikencongreß zu Luzern. Die Altkatholiken haben ihren zweiten „Congreß" vom 13—15. September zu Luzern abgehalten. Es hatte sich eine große Versammlung zusammengefunden. Die „E. K." berichtet: „Erschienen waren u. a. die anglicanischen Bischöfe von Salisbury und von Worcester, sowie Rector Adham als Vertreter des Erzbischofs v. Canterbury; ferner D. Nevin als Vertreter der nordamericanisch-bischöflichen Kirche, der jansenistische Erzbischof Gul von Utrecht, der griechische Erzbischof Nikephoros von Patras, der russische Erzpriester und kaiser-

liche Beichtvater Janyschef, der armenische Theologie-Professor Isaak aus Jerusalem; dazu eine Anzahl deutscher protestantischer Theologen, wie Prof. Beyschlag aus Halle ꝛc. Selbstverständlich fehlte keiner der namhaften Führer und Vertreter der altkatholischen (bezw. christkatholischen) Gemeinschaft selbst. Außer den Bischöfen Herzog und Reinkens sowie dem östreichischen altkatholischen Bisthumsverweser Czech waren zugegen Prof. Friedrich-München und Prof. Weber-Bonn, Pater Hyacinth Loyson aus Paris, Kanonikus Graf de Campello aus Rom, Bischof Cabrera aus Spanien ꝛc. Die Gesammtzahl der Congreßtheilnehmer betrug 276." Professor Friedrich von München referirte über den Committee-Antrag: „Der Altkatholicismus ist kein bloßer Protest gegen die neuen Dogmen des Vatican und speciell gegen die päbstliche Unfehlbarkeit, sondern er ist die Rückkehr zu dem wahren Katholicismus der alten einen und ungetheilten Kirche, hinweg über die Verderbnisse des papistisch-jesuitischen Kirchenthums, und ein Mahnruf an alle christlichen Gemeinschaften zur Einigung auf altchristlichem Grunde." Der Bericht sagt nicht, was Prof. Friedrich für den „altchristlichen Grund" erklärt habe, jedenfalls nicht das Evangelium von der gnädigen Vergebung der Sünden um Christi willen. Den „Altkatholiken" fehlt die Erkenntniß des Evangeliums. So fehlt auch dem Kampf wider das Pabstthum die Kraft. In Bezug auf das Pabstthum wurde der folgende Antrag begründet und angenommen: Angesichts der Thatsache, daß der Ultramontanismus, dank der vorsichtigen Politik Leos XIII., unausgesetzt seine Thätigkeit steigert und fortfährt, die Menschheit zu berücken: hier als religiöses System durch die Vorspiegelung, daß rechte christliche Frömmigkeit nur bei ihm gedeihe, dort als politisches System durch falsche Anpreisungen seiner volksthümlichen Tendenzen und durch Discreditirung aller selbständigen weltlichen Gewalten, richtet der Congreß an die Mitglieder aller christlichen Kirchen die dringende Einladung, den Ultramontanismus in beiden Beziehungen zu entlarven: als pseudochristliches religiöses System und als bildungs-, volks- und staatsfeindliches politisches System. Mögen sie alle unter Hintansetzung ihrer untergeordneten Differenzen zur Vertheidigung sich einigen gegen diese disciplinirte und gewaltige Macht, welche insbesondere die socialen Fragen zu ihrem Vortheile ausbeutet, nicht um eine einzige derselben zu lösen, sondern um die Arbeiterwelt sich unterthan zu machen, wie sie sich ehedem der Fürsten und Vornehmen bemächtigte.

Die Religionsverhältnisse in der deutschen Bevölkerung stellten sich nach einer Mittheilung im dritten Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reichs folgendermaßen. Am 1. December 1890 wurden im Deutschen Reich gezählt: Evangelische 31,026,810, Katholische 17,674,921, andere Christen 145,540, Israeliten 567,884, Bekenner anderer Religionen 562, ohne oder mit unbestimmter Angabe des Religionsbekenntnisses 12,753. Gesammte Bevölkerung 49,428,470.

Radicaler Unglaube. Wie man den Schülern in Frankreich „Moral" statt Religion beibringt, ist am besten aus den officiellen Lehrbüchern zu sehen. Bekanntlich gibt es nur „Pflichten gegen die Gesellschaft"; keine göttlichen Gebote. Nach dem Handbuch Liards, Directors des höheren Unterrichts im Unterrichtsministerium, ist den Schülern z. B. Folgendes einzuschärfen: „Vergiß nicht, daß du ein freier Mensch bist"; „veräußere nie deine Unabhängigkeit"; „habe Achtung vor deiner Person"; „sei höflich, aber ohne knechtischen Sinn". Das Bert'sche Handbuch verherrlicht die französische Revolution und feiert Gambetta als Muster eines republicanischen Bürgers. Laloi's Handbuch widmet von seinen 180 Seiten 18 der „Moral", das heißt, den Pflichten gegen sich und den Nächsten; auf den übrigen wird von Familie, Gesellschaft, Beruf, Sparkassen, Versicherungswesen, Handwerk, Ackerbau, Staatsverwaltung und dergleichen geredet. Und welches sind die Pflichten gegen sich selbst? Neun Nummern erörtern diejenigen gegen den Körper, nur

drei die gegen die Seele. Die Sittengebote in Bezug auf den Körper sind: „Reinlichkeit, gute Lüftung von Bett und Zimmer, Turnen, Vermeidung von Zugluft" ꝛc.; in Bezug auf die Seele: Fortbildung der Intelligenz und Kampf gegen die Leidenschaften. Statt des Bibeltextes sind Paragraphen des Strafgesetzbuches beigefügt. Auffallend ist, daß die freisinnige Presse, die unbedingte Lobrednerin des französischen Schulwesens, dergleichen Proben ihren Lesern vorenthält. (A. E. L. K.)

Ernest Renan ist, 70 Jahre alt, in Paris gestorben. Die französische Republik hat diesen ausgesprochenen Ungläubigen noch in seinem Tode dadurch geehrt, daß sogar Minister bei seinem Begräbniß als Redner auftraten. Mit Recht bemerkt ein Wechselblatt: „Das Böse, welches er (Renan) gethan hat, wird ihn überleben. Tausende werden sich einst erheben, um ihm zu fluchen."

Aus der päbstischen Kirche. Lourdes ist unter den 1253 der Maria gewidmeten Wallfahrtsorten Frankreichs entschieden der modernste und beliebteste. Während der Mariä-Himmelfahrts-Octav, 15. bis 22. August d. J., waren 50,000 bis 60,000 Pilger in Lourdes; jährlich rechnet man 200,000 bis 300,000. Man ist im atheistischen Frankreich nicht sehr scrupulös: auch Leute, die nicht gerade für die Kirche schwärmen, thun ihr gelegentlich gern den Gefallen, eine Kerze in der Hand zu tragen, und auch die deutsch-katholische Presse ist über diesen ebenso leicht als schlagend geführten Beweis der Frömmigkeit entzückt und notirt mit Hochgefühl die Zahl der Pilger. Das kleine Städtchen von ursprünglich 4000 Einwohnern hat durch die Pilgerzüge einen glänzenden Aufschwung genommen; zahlreiche Hotels sorgen dafür, daß dem leiblichen Behagen der frommen Schaaren nichts gebreche. Mehrere große Kirchen, mehrere Frauenklöster, auch Kranken- und Waisenhäuser sind entstanden. Der Peterspfennig zieht aus Lourdes erkleckliche Summen. Die wunderbaren Heilungen sind nach Versicherung der ultramontanen Presse nicht sehr zahlreich: „auf 1000 bis 1200 Kranke oft nur 5 oder 6". Aber diese sind unfehlbar sicher; denn jeder nach Lourdes kommende Kranke ist mit einem ärztlichen Krankenschein versehen; in Lourdes werden die ankommenden und abfahrenden Kranken medicinisch besichtigt und die Heilungen attestirt. Kein Wunder also, daß die von einem gewissen Artus in Paris für den Beweis der Unwahrheit dieser Heilungen hinterlegten 15,000 Francs von niemandem verdient werden konnten. Schon 1876 zog er daher das Geld zurück. Auch auf die Bodenverhältnisse haben die „Erscheinungen" Einfluß gehabt; aus hartem Gestein ist eine sehr starke Quelle besten Wassers entsprungen, dessen Wasser die Pilger zum Trinken und Baden gebrauchen, auch in großen Mengen mitnehmen. Trotzdem bleibt noch übergenug für die Einwohner von Lourdes. (A. E. L. K.)

Aus der russischen Kirche. Der Oberpolizeimeister Wlassowsky von Moskau hat am 14. (2.) September folgenden sehr characteristischen Tagesbefehl an die ihm unterstellten Polizeibeamten veröffentlicht: „Es wird beständig bemerkt, daß sowohl in Bier- und Schnapsbuden, als auch in besseren Kneipen die männlichen Besucher derselben sich herausnehmen, bedeckten Hauptes dazusitzen, wodurch sie eine vollständige Abwesenheit aller Ehrfurcht vor den in diesen Localen befindlichen Heiligenbildern an den Tag legen und außerdem bei dem neu hinzukommenden Publicum Unzufriedenheit erwecken, was wiederum zu Streitigkeiten und zur Störung der öffentlichen Ordnung Anlaß gibt. Um diese dem Anstand und der Schicklichkeit widersprechende Gewohnheit auszurotten, befehle ich den Stadttheilsaufsehern, die Inhaber von Trinkanstalten zu verpflichten, in ihren Localen an einer allen sichtbaren Stelle eine schriftliche Bekanntmachung des Inhalts anzubringen, daß jeder Gast beim Eintritt seine Kopfbedeckung abzunehmen hat. Ueber die stricte Erfüllung dieser Aufforderung seitens des Publicums hat der Trinkhalleninhaber zu wachen." (A. E. L. K.)